

Mitteilung des Senats vom 15. Mai 2001**Gesundheitswirtschaft als Standortfaktor**

Ergänzung zur Großen Anfrage der Fraktionen der SPD und der CDU vom 15. November 2000

Die Fraktionen der SPD und der CDU haben in ihrer Großen Anfrage an den Senat unter 3. u. a. gefragt:

„Bis wann beabsichtigt der Senat die Bürgerschaft über die Potentiale der Gesundheitswirtschaft im Lande Bremen, ihre arbeitsmarkt-, finanz- und regionalwirtschaftlichen Effekte sowie konzeptionelle Überlegungen hinsichtlich der wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Entwicklung dieses Sektors in Bremen und Bremerhaven zu informieren?“

In der Mitteilung des Senats an die Bürgerschaft (Landtag) hat der Senat in seiner Antwort zur 3. Frage u. a. mitgeteilt:

„Beabsichtigt ist, nach Fertigstellung und Aufbereitung der Untersuchung der BIA Bremer Innovations-Agentur GmbH, die Ergebnisse dieser ‚Potentialanalyse‘ Anfang 2001 dem Senat und der Bürgerschaft zusammen mit weiterführenden konzeptionellen Überlegungen und einer Planung für das Jahr 2001 mitzuteilen.“

Die inzwischen vorliegende Potentialanalyse der BIA legt der Senat der Bremischen Bürgerschaft ergänzend zur o. a. Antwort mit der Bitte um Kenntnisnahme vor.

Im Sinne einer aktivierenden Recherche hat die BIA Gespräche mit Akteuren in der Bremer Gesundheitswirtschaft geführt, um die Innovationspotenziale zu ermitteln. Die Informationen aus diesen Gesprächen hat die BIA zusammengetragen und im Endbericht der Potentialanalyse zusammengefasst. Dabei hat die BIA aufgrund der Informationen in folgenden Bereichen eine Verdichtung der Potenziale herausgearbeitet:

- Medizininformatik/-technik
- Prozessmanagement
 - Bereichsübergreifende Kooperationen
 - Qualitätssicherung
 - Qualifizierung
 - ECommerce
- Gesundheitsförderung
 - Betriebliche Gesundheitsförderung und Sozialberatung
 - Prävention für ältere Menschen
 - Gesundheitsfördernde Ernährung/Verbraucherschutz.

Darüber hinaus hat die BIA die Unterstützungsbedarfe, die von den Gesprächspartnern in Zusammenhang mit den Unterstützungsmöglichkeiten bei den zukünftigen innovativen Entwicklungen genannt wurden, zusammengetragen.

Die aus den Informationen resultierenden Schlussfolgerungen werden von der BIA aufgezeigt und Vorschläge für die weitere Vorgehensweise unterbreitet.

Über weiterführende konzeptionelle Überlegungen und Planungen finden gegenwärtig noch weitere Beratungen der beteiligten Senatsressorts statt.

Anlage

Potentialanalyse „Innovation in Gesundheit und Pflege“ – Endbericht

Innovation in Gesundheit und Pflege

Befragung zur Ermittlung der
Innovationspotenziale in der Gesundheitswirtschaft im Land Bremen

Endbericht

der

BIA Bremer Innovations-Agentur GmbH

Faulenstraße 23

28195 Bremen

Bremen, im März 2001

Inhaltsverzeichnis

	Seite
0. Einleitung	5
1. Auftrag	5
2. Befragung	6
2.1. Untersuchungsdesign	6
2.1.1. Die Forschungsfrage	6
2.2.2. Der Gesprächsleitfaden	6
2.2. Vorgehensweise	8
2.3. Reaktionen	9
3. Auswertung	9
3.1. Medizininformatik/-technik	10
3.2. Prozessmanagement	12
3.2.1. Bereichsübergreifende Kooperationen	12
3.2.2. Qualitätssicherung	14
3.2.3. Qualifizierung	14
3.2.4. eCommerce	15
3.3. Gesundheitsförderung	15
3.3.1. Betriebliche Gesundheitsförderung und Sozialberatung	16
3.3.2. Prävention für ältere Menschen	17
3.3.3. Gesundheitsfördernde Ernährung/Verbraucherschutz	19
3.4. Unterstützungsbedarfe	19
4. Zusammenfassung und Fazit	20

0. Einleitung

Die vorliegende Potenzialanalyse ist das Ergebnis einer Befragung unter den Akteuren der Gesundheitswirtschaft im Land Bremen. Wenn im Folgenden von Bremen gesprochen wird, sind immer sowohl die Stadt Bremen als auch Bremerhaven gemeint.

Ziel der Befragung war einerseits die Ermittlung innovativer Akteure aus der Gesundheitswirtschaft im Land Bremen, andererseits sollte diese Befragung im Sinne einer aktivierenden Recherche die Entwicklungstrends aufzeigen und die Akteure zum Entwickeln von Projekten motivieren. Somit stellt diese Potenzialanalyse keine Bestandsanalyse im wissenschaftlichen Sinne dar, sondern zeigt auf, in welchen Bereichen Bremen über Potenziale verfügt, die gestärkt, zusammengeführt und ausgebaut werden sollten. Der Bericht ist eine Grundlage für weitere Gespräche hinsichtlich der Ausarbeitung von Fördermöglichkeiten für Innovationen in der Gesundheitswirtschaft.

Um die Ausgangssituation für diese Potenzialanalyse zu verdeutlichen, wird zunächst der Auftrag, der dieser Potenzialanalyse zugrunde liegt, kurz skizziert.

Danach wird die Befragung selbst erläutert, indem das Untersuchungsdesign, das sich auf die Forschungsfrage und den Gesprächsleitfaden bezieht, die Vorgehensweise sowie die Reaktionen der Gesprächspartner beschrieben werden.

Im Anschluss daran werden die gesammelten Informationen ausgewertet. Anhand der aus den Gesprächen gewonnenen Informationen wurden drei Schwerpunktbereiche herausgearbeitet:

- Medizininformatik/-technik,
- Prozessmanagement,
- Gesundheitsförderung.

Die Potenziale, die den jeweiligen Schwerpunktbereichen zugeordnet werden können, werden ebenso wie die Aktivitäten und Ziele der Akteure aufgeführt.

Der darauffolgende Abschnitt fasst die Unterstützungsbedarfe zusammen, die von den Gesprächspartnern genannt wurden.

Abschließend werden aus den vorangegangenen Ausführungen Schlussfolgerungen gezogen und Möglichkeiten zur weiteren Vorgehensweise vorgeschlagen.

Dem Anhang sind die Gesprächsleitfäden als Muster und der Flyer zur Initiative beigelegt.

1. Auftrag

Mit ca. 30.000 Beschäftigten ist der Dienstleistungssektor Gesundheit einer der wichtigsten Wirtschaftsfaktoren im Land Bremen. Sowohl der medizintechnische Fortschritt als auch die demographischen Entwicklungen und das wachsende Interesse an Gesundheitsthemen in der Bevölkerung eröffnen neue Möglichkeiten und Wege. Auch im Land Bremen sollen die vorhandenen Potenziale genutzt und ausgebaut werden, um damit den Wirtschaftsfaktor Gesundheitswirtschaft zu stärken.

Deshalb hat der Senator für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales die BIA Bremer Innovations-Agentur GmbH mit dem Zuwendungsbescheid vom 24. März 2000 beauftragt, die Innovationspotenziale der Gesundheitswirtschaft in Bremen zu ermitteln und daraus Handlungsfelder für ein mögliches Förderprogramm abzuleiten.

Wirtschaftliche Ziele sind dabei, Arbeitsplätze zu erhalten bzw. neue zu schaffen, die Wirtschaftskraft in Bremen zu stärken und Bremen überregional als Standort für die Gesundheitswirtschaft zu etablieren. Aus gesundheitspolitischer Sicht soll eine Verbesserung der quantitativen, medizinischen und pflegerischen Versorgung der Bevölkerung im Land Bremen sowie die Verbesserung der Wirtschaftlichkeit der Gesundheitsdienstleister erreicht werden. Zu den Zielen gehört ebenfalls, dass die Attraktivität der oberzentralen Gesundheitsversorgung Bremens und Bremerhavens möglichst gestärkt werden sollte.

Um die Innovationspotenziale zu analysieren, hat die BIA in einem ersten Schritt qualitative Interviews mit den Akteuren der Gesundheitswirtschaft in Bremen geführt. Die Ergebnisse dieser Interviews sind im vorliegenden Bericht zusammengefasst.

2. Befragung

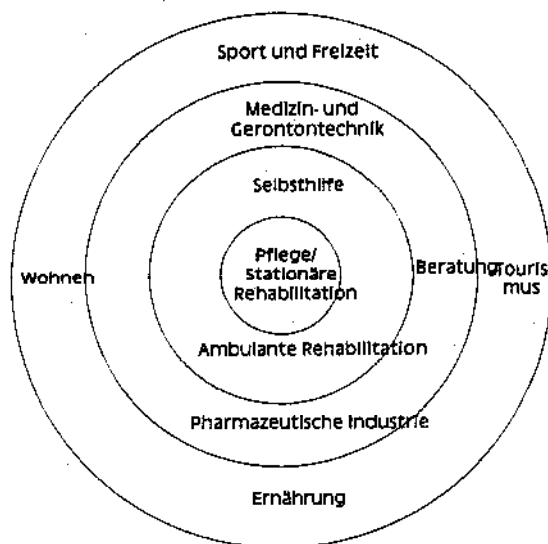
2.1. Untersuchungsdesign

2.1.1. Die Forschungsfrage

Ziel der Befragung ist die Ermittlung der Innovationspotenziale in der Gesundheitswirtschaft im Land Bremen. Die zugrundeliegende Frage für die Gespräche mit den Akteuren der Gesundheitswirtschaft lautet:

Welche Innovationspotenziale sind in der Gesundheitswirtschaft in Bremen vorhanden?

Der Begriff Gesundheitswirtschaft wurde von der BIA bewusst gewählt und definiert. Im Vordergrund des Interesses stehen die wirtschaftlichen Aspekte dieses Bereichs. So fungiert der Gesundheitssektor als Markt für Arbeitskräfte und als Markt für innovative Produkte und Dienstleistungen. Deshalb wurden neben den klassischen Versorgungseinrichtungen auch wissenschaftliche Institute sowie Produktions- und Dienstleistungsunternehmen in die Analyse einbezogen. Zu den befragten Akteuren zählen daher die bremischen Krankenhäuser und wissenschaftliche Institute sowie Unternehmen, z. B. aus der Biotechnologie und im Wellness-Bereich. Die Struktur der Gesundheitswirtschaft wird in folgender Abbildung erkennbar:



Quelle: IAT, Gelsenkirchen

Die bremischen Akteure in der Gesundheitswirtschaft wurden gefragt, welche Entwicklungstrends sie gegenwärtig wahrnehmen, an welchen sie selbst beteiligt sind bzw. teilhaben und welche zukünftigen Entwicklungen sie erwarten. Damit soll deutlich werden, auf welchen Gebieten die Akteure bereits aktiv sind und wo sie die Entwicklungschancen für Bremen in der Zukunft sehen.

2.2.2. Der Gesprächsleitfaden

Da die Gesundheitswirtschaft, definitorisch bedingt, ein sehr breites Spektrum umfasst, wurde eine Gliederung in die folgenden Teilbereiche vorgenommen:

- Krankenhäuser,
- Verbände,
- Stationäre und ambulante Pflegedienste,
- Forschungseinrichtungen,
- Betriebliche Gesundheitsförderung und Sozialberatung,
- Niedergelassene Ärzte/-innen,

- Krankenkassen,
- Unternehmen.

Für jeden Teilbereich hat die BIA einen eigenen Fragebogen entwickelt, der in der ressortübergreifenden Projektgruppe abgestimmt wurde.

Das Grundgerüst des Fragebogens ist für alle Teilbereiche gleich. Die Formulierungen der einzelnen Fragen für den jeweiligen Teilbereich sind jedoch unterschiedlich. Hintergrund dieser Vorgehensweise ist, dass viele Fragen nicht allgemeingültig bei jeder Institution im gleichen Wortlaut gestellt werden können.

Die Gespräche wurden als qualitative Interviews mit ausschließlich offenen Fragen, bei denen die Vorgabe von Antwortkategorien nicht vorgesehen ist, konzipiert. Als Orientierung für den Gesprächsverlauf wurde ein Gesprächsleitfaden entwickelt. Die Entscheidung für die Durchführung von qualitativen Interviews basiert darauf, dass die persönlichen Einschätzungen der Gesprächspartner im Mittelpunkt des Interesses standen. Das Ergebnis ist somit die Zusammenführung und Auswertung der inhaltlichen Aussagen der Gesprächspartner.

Der Fragebogen ist in folgende fünf Abschnitte gegliedert:

1. Bestandsaufnahme,
2. Innovationen,
3. Potenziale,
4. Visionen,
5. Kooperationen.

Im ersten Abschnitt erfolgt eine Bestandsaufnahme. Mit Hilfe der Fragen soll ein erster Einblick in das Unternehmen/die Organisation/Institution gewonnen werden. Im Mittelpunkt dieses Abschnittes stehen Fragen nach der derzeitigen Situation der Organisation, der Anzahl der beschäftigten Mitarbeiter, der thematischen Schwerpunkte der Organisation sowie nach den momentanen Schwerpunkten in der Tätigkeit bzw. nach der Kompetenz der Institution. Die Fragen sind einfach zu beantworten und dienen außerdem als „Warming up“ für das Gespräch.

Die Fragen zum Themenbereich Innovationen im zweiten Abschnitt sollen darüber informieren, welche herausragenden Innovationen die Akteure in der Vergangenheit wahrgenommen haben und wie sie mit diesen Veränderungen umgegangen sind. Wichtig ist dabei, einen Eindruck über die Bereitschaft und Fähigkeit der Akteure, Innovationen selbst zu initiieren und/oder für sich zu nutzen, zu bekommen. Des Weiteren wird in diesem Abschnitt die Einschätzung der Akteure hinsichtlich zukünftiger Entwicklungstrends in Bremen ermittelt.

Im dritten Abschnitt werden die Potenziale der jeweiligen Organisation erfragt. Hier geht es um die Selbsteinschätzung der Akteure hinsichtlich der Stärken und Schwächen ihrer Organisation. Von besonderem Interesse ist dabei, wie die Akteure die Stärken ihrer Organisation in der Zukunft nutzen wollen und wie sie diese Stärken in der Öffentlichkeit darstellen. Die Frage nach den Schwächen ist insoweit von Bedeutung, als dass eine realistische Vorstellung über die Potenziale der Organisation erreicht werden soll. Statt direkt nach den Schwächen zu fragen, wird aus diplomatischen Gründen die Frage nach notwendigen Verbesserungen gestellt.

Der vierte Abschnitt befasst sich mit den Visionen für das Jahr 2010. Die erste Frage soll den Gesprächspartner gedanklich in das Jahr 2010 führen. Um Informationen über die Ziele und Pläne der Akteure für die nächsten zehn Jahre zu erhalten, wird danach gefragt, wie die Organisation im Jahr 2010 aussehen wird. An dieser Stelle sind auch anscheinend unrealistische Ideen gefragt. Hintergrund dieser Frage ist, das Engagement und die Eigeninitiative der Akteure einschätzen zu können, um so einerseits das innovative Potential der Organisation und andererseits die Bereitschaft zur Innovation analysieren zu können.

Die darauf folgenden Fragen sollen diese Visionen konkretisieren, indem nach den nächsten Schritten, die für die Erreichung der genannten Ziele notwendig wären, gefragt wird. Dadurch wird der Realitätsbezug der Visionen wiederhergestellt.

Die Frage nach den Hindernissen soll die Schwierigkeiten aufzeigen, die einen Fortschritt behindern könnten. Gleich im Anschluss wird danach gefragt, von wem eine mögliche Unterstützung bei der Bewältigung der Hindernisse kommen und wie diese aussehen könnte. Diese von den Gesprächspartnern geäußerten Unterstützungsbedarfe können möglicherweise Hinweise für die Gestaltung eines Förderprogramms geben.

Inhalt des fünftes Abschnittes sind Kooperationen. Zunächst sollen eventuell bestehende Kooperationen in Erfahrung gebracht werden. Von Interesse ist außerdem, wie die einzelnen Kooperationen entstanden sind und wie sie beurteilt werden. Aus diesen Erkenntnissen sollen auf der einen Seite weitere noch unbekannte Ansprechpartner und Akteure in der Gesundheitswirtschaft ermittelt werden und auf der anderen Seite sollen die Erfahrungen anderer genutzt werden, um Kooperationen besser initiieren und steuern zu können. Dabei sind überdies zukünftige Kooperationen von Bedeutung. Hinsichtlich einer innovativen Zusammenarbeit für die Zukunft sollen gedanklich auch ungewöhnliche Kooperationspartner einbezogen werden. Hieraus können evtl. Kenntnisse über weitere Akteure in der Gesundheitswirtschaft abgeleitet werden. Die Konkretisierung erfolgt mit der sich anschließenden Frage nach den Perspektiven und Schwierigkeiten einer entsprechenden Kooperation. So wird überprüft, ob der genannte Kooperationswunsch in die Realität umgesetzt werden könnte.

Der Fragebogen für die Krankenhäuser unterscheidet sich am deutlichsten von den übrigen. Da für die bremischen Krankenhäuser sehr detaillierte Daten aus dem Landes-Krankenhausplan der Freien Hansestadt Bremen 1998 bis 2003 und dem Statistischen Landesamt vorliegen, fällt der gesamte Fragenabschnitt der Bestandsaufnahme weg. Der Gesprächsleitfaden beginnt also mit Fragen zu den Innovationen. Hier wird konkret nach medizintechnischen Veränderungen, dem Qualifizierungsbedarf und der Qualitätssicherung sowie den Auswirkungen auf das Leistungsangebot gefragt.

Unter dem Fragenabschnitt zu den Potenzialen geht es darum, Möglichkeiten herauszuarbeiten, wie die Leistungsschwerpunkte des jeweiligen Krankenhauses gefestigt und ausgebaut werden können und welche Entwicklungsmöglichkeiten bzw. -notwendigkeiten die Akteure sehen. Von Bedeutung ist dabei, welche Art der Unterstützung sich die Krankenhäuser wünschen, um ihre Potenziale nutzen zu können.

Bei den Visionen sollen Themen ermittelt werden, die in der Zukunft für das Krankenhaus wichtig werden können. Auch hier spielen die Unterstützungsmöglichkeiten eine große Rolle.

Im letzten Abschnitt werden die Kooperationen behandelt. Dieser Abschnitt unterscheidet sich von dem der anderen Gesprächsleitfäden nur unwesentlich. Hinzugekommen sind Fragen zur interdisziplinären Zusammenarbeit im Krankenhaus.

2.2. Vorgehensweise

Die BIA hat eine Adressenliste mit möglichen Gesprächspartner zusammengestellt. Diese Liste erhob weder den Anspruch auf Vollständigkeit noch auf Ausgewogenheit im Hinblick auf die einzelnen Teilbereiche. Vielmehr diente die Liste als Ausgangspunkt und wurde von den Teilnehmern der ressortübergreifenden Projektgruppe, von der BIA bzw. durch Hinweise in Gesprächen erweitert und ergänzt.

Außerdem wurde den Gesprächsteilnehmern der in der Projektgruppe entwickelte Flyer zur Initiative „Innovation in Gesundheit und Pflege“ ausgehändigt. Der Flyer fasst die Hintergründe und Ziele der Initiative zusammen und bietet die Möglichkeit einer Rückantwort. Durch die Verteilung des Flyers, insbesondere an Verbände, wurde eine breitere Streuung erzielt. Die bei der BIA eingegangenen Rückantworten wurden als Quelle für potenzielle Gesprächspartner genutzt.

Ergebnis des Gesprächs bei der Kassenärztlichen Vereinigung war unter anderem die Verteilung des Flyers an 1.600 Ärzte im Land Bremen im Rahmen einer Mailing-Aktion. Aus dieser Aktion konnte ein Rücklauf von zwölf Ärzten verzeichnet werden.

Auf diese Art und Weise sammelte sich eine umfangreiche Adressendatei ¹⁾ an.

¹⁾ Diese Adressendatei könnte als Grundlage für die Aufbereitung eines Wegweisers durch die Gesundheitswirtschaft im Land Bremen genutzt werden.

Aus dieser Adressdatei hat die BIA für die Interviews eine Auswahl unter Berücksichtigung von Anregungen der Projektgruppe und anderen Dritten getroffen. Eine vollständige Bearbeitung war nicht Gegenstand des Auftrags.

Zu den ausgewählten Gesprächspartnern hat die BIA im nächsten Schritt zunächst telefonisch Kontakt aufgenommen. Die Initiative mit ihrer Zielsetzung wurde am Telefon kurz vorgestellt und ein Gesprächstermin wurde vereinbart. Nachdem ein gemeinsamer Termin gefunden wurde, wurde dem Gesprächspartner ein Anschreiben, das von der BIA und dem Gesundheitsressort gemeinsam formuliert wurde, zugeschickt. Dem Anschreiben wurde der Gesprächsleitfaden beigelegt. Außerdem wurde der vereinbarte Termin bestätigt. Auf der Grundlage des Gesprächsleitfadens konnte sich der jeweilige Interviewpartner auf das Gespräch vorbereiten.

Mit der Befragung wurde am 23. August 2000 begonnen. Bis zum 12. Oktober konnten in dieser ersten Phase 30 Interviews realisiert werden. In der zweiten Oktoberhälfte stand die Durchführung und Nachbereitung des Workshops „Innovationstrends in der Gesundheitswirtschaft im Land Bremen“ im Vordergrund der BIA-Aktivitäten. Von Anfang November bis Mitte Dezember wurden 18 weitere Gespräche geführt.

Einige Gespräche (6) konnten aufgrund von terminlichen Engpässen bei den Gesprächspartnern erst im Januar und Februar realisiert werden.

Während in der ersten Phase der Fokus der Befragung auf Verbänden, Organisationen und Forschungseinrichtungen lag, sollten in der anschließenden zweiten Phase der Befragung verstärkt Unternehmen angesprochen werden. Mit dieser Herangehensweise, zunächst Verbände und Organisationen anzusprechen, war die Absicht verbunden, die Interessengemeinschaften und -vertreter über die Initiative zu informieren und dafür zu gewinnen. Der Zugang zu den einzelnen Unternehmen und Akteuren sollte auf diese Art und Weise erleichtert werden. Außerdem haben Verbände und Dachorganisationen in der Regel einen guten Überblick über die Aktivitäten ihrer Mitglieder und über die Entwicklungstrends in ihrem Fachgebiet.

Dass sich diese Vorgehensweise bewährt hat, zeigt sich an der hohen Verteilung der Flyer und den daraus resultierenden Rückläufern, aus denen sich teilweise auch Gespräche über konkrete Projektideen entwickelt haben, die möglicherweise umgesetzt werden können.

In der zweiten Phase wurde der Kontakt zu den einzelnen Akteuren und Unternehmen intensiviert.

2.3. Reaktionen

Grundsätzlich wurde die Initiative des Senators für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales von den Gesprächspartnern sehr begrüßt. Auch der Gesprächsleitfaden wurde als Orientierungshilfe für das Gespräch positiv angenommen.

Hinsichtlich der Fragen gab es ebenfalls keine Hinweise auf miss- oder unverständliche Formulierungen. Des Weiteren erhielten wir die Informationen, die wir mit den Fragen in Erfahrung bringen wollten. Somit kann von einer hohen Reliabilität und Validität der Fragen ausgegangen werden.

3. Auswertung

Neben dem Ziel, die Innovationspotenziale in der Gesundheitswirtschaft im Land Bremen zu ermitteln, wurden die Gespräche zur ersten Kontaktaufnahme zu den Akteuren der bremischen Gesundheitswirtschaft genutzt. Im Sinne einer aktivierende Recherche sollten die Akteure dazu angeregt werden, Entwicklungstrends in Bremen aufzuzeigen und Projektideen zu entwickeln. Die Gesprächspartner beteiligten sich sehr engagiert an dem Gespräch, so dass interessante Aspekte und Ideen geäußert wurden.

In den Gesprächen wurden eine Reihe von Schwerpunkten genannt. Allerdings wurden von den Gesprächsteilnehmern einige Bereiche häufiger aufgeführt, so dass sich eine Schwerpunktsetzung der Potenziale in Bremen in folgende drei Bereiche ergeben hat:

1. Medizininformatik/-technik,
2. Prozessmanagement,
3. Gesundheitsförderung.

Diese Schwerpunktsetzung wird in den nächsten Abschnitten anhand der Zuordnung der Potenziale erläutert.

3.1. Medizininformatik/-technik

Die Medizininformatik/-technik in Bremen weist eine Besonderheit auf, durch die sich Bremen von anderen Regionen abheben kann. Im Gegensatz zu anderen Regionen verfügt Bremen über keine medizinische Fakultät, was zur Folge hat, dass sich in Bremen nicht die Medizin der Informatik bedient, sondern sich die Informatik der Medizin genähert hat. Daraus ergeben sich neue Perspektiven und Herangehensweisen.

Einrichtungen auf diesem Gebiet in der Wissenschaft sind MeVis (Centrum für Medizinische Diagnosesysteme und Visualisierung GmbH, Prof. Peitgen), das TZI (Technologie-Zentrum Informatik, Prof. Wischnewsky) und das IMSAS (Institut für Mikrosensoren, -aktuatoren und -systeme, Prof. Binder).

Das Spezialgebiet von MeVis ist die computergestützte Diagnostik und Therapie sowie bildgebende Verfahren. Die Digitalisierung von Daten aus der klinischen Radiologie ist zurzeit ein wesentlicher Forschungsschwerpunkt von MeVis. Eine computerunterstützte Diagnostik bietet eine Vielzahl von Anwendungsmöglichkeiten. MeVis hat sich zunächst auf einige Krankheitsbereiche beschränkt. Dies sind Brustkrebs, Leber, Lunge und Gehirnerkrankungen. Hervorzuheben ist, dass MeVis eine anwendungs- und praxisnahe Forschung betreibt, die auf den Patienten ausgerichtet ist. Aus den Forschungsaktivitäten von MeVis ist bereits eine Firmen-gründung (MeVis Technology GmbH & Co. KG) hervorgegangen.

Das TZI beschäftigt sich u. a. mit der Entwicklung von intelligenten Systemen, die ebenfalls eine Unterstützung hinsichtlich der Diagnostik und der Therapieplanung bieten. Dabei geht es darum, Daten, die heute handschriftlich aufgezeichnet werden, digital zu erfassen und mit Daten aus der Vergangenheit zu vergleichen. Auf diese Art und Weise lassen sich Überschneidungen und Ähnlichkeiten feststellen, die den Mediziner in seiner Diagnostik und Therapieplanung bestärken können. Zurzeit konzentriert sich die Forschungstätigkeit u. a. auf die Softwareentwicklung in der Intensivmedizin. Die Aktivitäten auf diesem Gebiet haben zu einer Unternehmensgründung (IntelliCare GmbH) unter Beteiligung eines großen privaten Kapitalgebers, der Fresenius HomeCare AG, geführt. Das gegründete Unternehmen wird ein Produkt, das eine digitalisierte Krankenblattführung auf der Intensivstation eines Krankenhauses ermöglicht, vertreiben. Dies macht die Anwendungs- und Praxisorientierung der Forschungsaktivitäten deutlich.

Mit dem IMSAS verfügt Bremen über Kompetenz auf dem Gebiet der Mikrosystemtechnik. Der Schwerpunkt liegt hier in der Entwicklung Biomedizinischer Implantate und von Überwachungs- und Kontrollsystemen für biologische Prozesse (z. B. Puls, Herztöne). Dabei ist die Tätigkeit auf die Entwicklung der Hardware ausgerichtet. Die dazu passende Software wird in Kooperationen erstellt. In der heutigen Zeit werden Implantate, wie z. B. der Herzschrittmacher, zusätzlich zur Mechanik mit einer Sensorik ausgestattet, die eine bessere Anpassung an das Individuum ermöglicht. Der Praxis- und Anwendungsbezug der Forschung ist durch mehrere Firmenausgründungen (z. B. microFAB, Campus Micro Technologies) gekennzeichnet.

Darüber hinaus bieten die genannten wissenschaftlichen Akteure Kompetenzen im Bereich der EDV-technischen Unterstützung von OP-Methoden (MeVis) und in der Robotik im OP-Bereich (IMSAS).

Zu den wissenschaftlichen Angeboten des Landes Bremen auf dem Gebiet der Medizintechnik gehört auch der seit dem Wintersemester 2000/2001 angebotene Studiengang Medizintechnik in Bremerhaven. Inhalte dieses Studiengangs sind zum einen eine traditionelle Ausbildung hinsichtlich der medizintechnischen Apparatetechnik und zum anderen Themen aus den Bereichen der Ingenieurmedizin und Medizininformatik. Damit werden innovative Entwicklungstrends aufgegriffen.

Aus den Gesprächen mit Vertretern einiger Bremer Krankenhäuser ging hervor, dass auf der Nutzerseite, bei den Krankenhäusern ebenfalls Entwicklungstrends in diese Richtung zu erkennen sind. Sowohl das Zentralkrankenhaus Bremen-Ost als auch das Zentralkrankenhaus St.-Jürgen-Straße und das Rote Kreuz Krankenhaus sehen auf dem Gebiet der Medizininformatik/-technik einen großen Bedarf und Entwicklungspotenziale.

Ein besonderer Bedarf wird im Zentralkrankenhaus St.-Jürgen-Straße in der Auslagerung und Digitalisierung von Krankenhausdaten gesehen. Interesse besteht darin, die Datenarchivierung an ein externes Unternehmen zu vergeben. Zu berücksichtigen ist dabei, dass die Krankenhausdaten 30 Jahre aufbewahrt werden und jederzeit sowie innerhalb kürzester Zeit zur Verfügung stehen müssen. Ältere Daten müssten demnach auf die herkömmliche Art und Weise, jedoch außerhalb des Krankenhauses, gelagert werden, während neuere Daten digitalisiert und so gesichert werden müssten. Die Bereitstellung der Daten müsste von dem Unternehmen sicher gestellt werden können. Die Digitalisierung der Daten setzt eine Vernetzung des Krankenhauses mit dem Unternehmen voraus.

Das Problem der Datenarchivierung bestehe in jedem Krankenhaus. Deshalb gingen mit der Umsetzung und dem Gelingen eines solchen Projektes überregionale Vermarktungschancen einher.

Als Unternehmen, die auf dem Gebiet der Medizininformatik/-technik tätig sind, sind u. a. MeVis Technology GmbH (MT) und das Institut für angewandte Systemtechnik Bremen GmbH (ATB) zu nennen.

Die Kompetenz von MT liegt in der Entwicklung von Softwareprodukten zur endgültigen Produktreife, um diese Produkte auf den Markt zu bringen. Zwischen MT und dem Institut MeVis besteht eine enge Zusammenarbeit: Die von MeVis klinisch erprobten Prototypen werden von MT zur endgültigen Produktreife geführt.

Das ATB ist ein Unternehmen, das in der Beratung hinsichtlich der Verbesserung von Geschäfts- und technischen Prozessen bei mittelständischen Unternehmen Kompetenzen aufweisen kann. Hier geht es vor allem um die Begleitung von Organisationen bei der Einführung von Informationstechnologien, da damit Veränderungen in der Organisationsstruktur und den Arbeitsabläufen verbunden sind. Ziel ist, eine Prozessoptimierung zu erreichen und die Implementierung von Informationstechnologien in die Organisation sicherzustellen. Ein besonderes Tätigkeitsfeld sieht das ATB bei Krankenhäusern. Auf diesem Gebiet sammelt das ATB derzeit erste Erfahrungen und könnte deshalb in diesem Tätigkeitsfeld eine Ergänzung zu den anderen Akteuren darstellen.

Die Innovationen in der Medizininformatik/-technik in Bremen zielen auf eine Verbesserung der Qualität der diagnostischen Prozesse. Nur so kann eine optimale Therapieplanung erfolgen, was die Chancen einer erfolgreichen Therapie erhöht. Voraussetzung dafür ist die gemeinsame Entwicklung und Erklärung von Standards.

Von allen Befragten aus der Wissenschaft wurde die Einrichtung von Kompetenz- und Dienstleistungszentren zur Unterstützung der Diagnose- und Therapieplanung angeregt. In diesen Zentren könnte die Analyse und Auswertung medizinischer Bilddaten, die Wartung hochspezialisierter Software und die Anwenderschulung vorgenommen werden.

Dabei spielen die drei genannten wissenschaftlichen Einrichtungen eine wichtige Rolle. Das Fachwissen von MeVis in Bezug auf computergestützte Diagnostik und Therapie und in den bildgebenden Verfahren stellt ein wesentliches Element in einem solchen Dienstleistungszentrum dar. Ebenso ist die Einbeziehung der Sachkenntnisse des TZI im Hinblick auf die Entwicklung von intelligenten Systemen von zentraler Bedeutung. Und auch das IMSAS, dessen Kompetenz auf dem Gebiet der Mikrosystemtechnik unter anderem bei der Übermittlung von Daten zum Einsatz kommt, muss berücksichtigt werden. Durch die Zusammenführung dieser Kompetenzen könnte in Bremen auf der horizontalen Ebene ein Center of Excellence entstehen.

Neben den oben genannten Potenzialen ist als weiterer Akteur auf dem Gebiet der Medizintechnik das Unternehmen WAGNER ANALYSEN TECHNIK GmbH zu nennen.

Die Tätigkeitsfelder der WAGNER ANALYSEN TECHNIK GmbH sind die Geräteentwicklung analytisch-diagnostischer Systeme sowie deren Produktion und Vertrieb. Das Kerngeschäft bieten Systeme der Gas- und Stabilisotopenanalytik, eingesetzt zur nichtinvasiven medizinischen Diagnostik. Diese Analysentechnik kann durch Atemtests z. B. die Infektion mit dem Helicobacter-Bakterium nachweisen und Leber-, Pankreas- sowie andere Metabol- und Vitalitätsfunktionen zu diagnostischen Zwecken verfolgen. Das Unternehmen bietet mit diesen Verfahren Patientenschonende und kostengünstigere Alternativen zu invasiven Diagnostikmethoden wie Gastroskopie oder Endoskopie mit Biopsie.

Nicht zum Gebiet der Diagnose und Analytik zählend, aber dennoch ein wichtiger Akteur in der Bremischen Gesundheitswirtschaft ist die BEGO Bremer Goldschlägerei Wilh. Herbst GmbH & Co. Die BEGO ist in der Dentalindustrie tätig und hat sich auf Materialien und Geräte zur Herstellung von Zahnersatz spezialisiert. Die BEGO ist ein weltweit tätiges Unternehmen mit 200 Mitarbeitern. Die Kompetenz der BEGO liegt im Anbieten von Systemen für Prozesslösungen, was die weltweit anerkannte Ausbildung von Technikern einschließt. Ihre Aktivitäten in Bezug auf die Ausbildung der Techniker möchte die BEGO ausbauen und international stärker betreiben.

3.2. Prozessmanagement

Der zweite aus den Gesprächen abgeleitete Schwerpunkt bezieht sich auf das Thema Prozessmanagement. Der Bereich des Prozessmanagements wurde in verschiedene Bereiche aufgeteilt. Zum Prozessmanagement gehören bereichsübergreifende Kooperationen, die in erster Linie auf eine Verzahnung des ambulanten Bereichs mit dem stationären Bereich abzielen, sowie die Qualitätssicherung sowohl für den ambulanten als auch für den stationären Sektor und die Qualifizierung des in diesem Bereich tätigen Personals. Ein weiterer wichtiger Punkt ist das Geschäftsfeld eCommerce. Diese einzelnen Bereiche weisen Überschneidungen miteinander auf und können deshalb nicht völlig getrennt voneinander betrachtet werden.

3.2.1. Bereichsübergreifende Kooperationen

Das Thema der bereichsübergreifenden Kooperationen, insbesondere in Bezug auf die Verzahnung des ambulanten und stationären Bereichs, wird in den nächsten Jahren ein zentrales Thema im Gesundheitssektor sein, da von der Gesetzgebung unter dem Stichwort „Integrierte Versorgung“ (§ 140 SGB V) eine solche Entwicklung forciert wird. Im Vordergrund steht dabei in erster Linie eine engere Zusammenarbeit der niedergelassenen Ärzte mit stationären Einrichtungen.

Bremen verfügt über Potenziale, die bereits an einer Umsetzung dieser gesetzlichen Forderung arbeiten bzw. diese erleichtern können. Da in diesem Feld sehr viele Akteure tätig sind, wie z. B. die Krankenhäuser, niedergelassene Ärzte, ambulante und stationäre Pflegedienste, Unternehmen, war es hier unabdingbar zunächst die Dachverbände vor allem der ambulanten Akteure, wie die Kassenärztliche Vereinigung und Dachverbände von Pflegeeinrichtungen usw. anzusprechen.

Alle befragten Krankenhäuser haben Aspekte der Kooperation mit dem ambulanten Bereich hervorgehoben.

In den letzten Jahren hat es viele Aktivitäten gegeben, die auf die gesetzlichen Rahmenbedingungen zurückzuführen sind. Folgende Beispiele können genannt werden:

- Abteilung „Physikalische und rehabilitative Medizin“ (Dr. Siegert) des Zentralkrankenhauses Bremen-Ost,
- kurzzeitchirurgische Station des ZKH Links der Weser,
- das Präambulante Zentrum (PAZ) des ZKH St.-Jürgen-Straße,
- onkologische Tageskliniken,
- Einrichtung von Schmerzambulanzen usw.

Trotz allem stehen noch Herausforderungen an, die sich aus der Gesetzgebung ergeben. Eine besondere Erneuerung wird die stärkere Einbeziehung von ambulanten Angeboten (Sport, Fitness etc.) bedeuten. Auch hierzu sind schon einige wenige Ansätze in Bremen vorhanden.

In diese Richtung gehen die Aktivitäten des Zentralkrankenhauses Links der Weser, das zusammen mit der Sporthop GmbH und der Stadt Bremen eine neue Gesellschaft gegründet hat, die ambulante Leistungen für eine kardiologische Rehabilitation anbieten wird. Diese Gesellschaft existiert seit dem 1. Dezember 2000 und wird in den Räumen des Neubaus untergebracht werden.

Das Zentralkrankenhaus Reinkenheide sieht im Land Bremen ein großes Potenzial für Rehabilitationseinrichtungen und hält die Realisierung eines Rehabilitationsangebots auch für umsetzbar. Nach Auffassung des ZKH Reinkenheide sei die Verwirklichung einer Reha-Klinik aufgrund des bereits bestehenden Angebots des ZKH (interdisziplinäre Frühreha, Geriatrie, Physiotherapie) kostengünstig möglich.

Einhergehend mit der Verzahnung des ambulanten mit dem stationären Bereich sehen die Befragten eine Verlagerung stationärer Leistungen in den ambulanten Bereich. Deshalb werden ambulante Rehabilitationseinrichtungen in der Zukunft an Bedeutung gewinnen.

Daneben gibt es in Bremen eine wissenschaftliche Institution, die sich mit der Rehabilitation beschäftigt: Das Zentrum für Rehabilitationsforschung von Prof. Petermann. Schwerpunkte der Forschung sind unter anderem Kinderrehabilitation, medizinische Rehabilitation und Gesundheitsforschung sowie berufliche und soziale Rehabilitation. Dabei liegt eine Spezialisierung auf das Kinder- und Jugendalter vor. Darüber hinaus betreibt das Zentrum für Rehabilitationsforschung eine neuropsychologische Ambulanz.

Einen großen Entwicklungsbedarf sieht das Krankenhaus „Am Bürgerpark“ in Bremerhaven auf dem Gebiet der Kinderprävention und -rehabilitation. Anzustreben wäre eine multitherapeutische Zusammenarbeit, an der sich Psychologen, Logopäden, Heilpädagogen und Ergotherapeuten beteiligen. Eine Kooperation mit dem Zentrum für Rehabilitationsforschung könnte in diesem Zusammenhang ebenfalls Sinn machen und könnte zum Aufbau eines sozialpädiatrischen Zentrums in Bremerhaven beitragen.

Die Verlagerung vom stationären in den ambulanten Sektor wird durch die Eröffnung ambulanter Arztpraxen in Krankenhäusern unterstützt. Andererseits ist die Erweiterung des internen Angebots eines Krankenhauses durch die externe, aber ortsnahe Einrichtung von Arztpraxen möglich. So plant das ZKH Bremen-Ost z. B. den Bau eines Gebäudes, in dem praktizierende Ärzte, deren Fachgebiete nicht im Krankenhaus vertreten sind, ihre Praxen eröffnen können. Dahinter steht das Ziel, dass Großgeräte, die in Krankenhäusern vorhanden sind, von ambulanten Anbietern genutzt werden können. Der Nutzen ist unter anderem in einer möglichst hohen Kapazitätsauslastung der Geräte zu sehen.

Neben diesen institutionellen Umstrukturierungen kommt der EDV-technischen Vernetzung bei der Verzahnung von ambulant und stationär eine wesentliche Rolle zu. Nur so kann ein Datenaustausch zwischen ambulanten und stationären Einrichtungen erfolgen. Die Notwendigkeit dieser technischen Entwicklung wurde von allen Befragten betont. Unter den stationären Akteuren ist in diesem Zusammenhang das Rote Kreuz Krankenhaus in Bremen zu nennen, das an einer schrittweisen Umsetzung arbeitet.

Auf der wissenschaftlichen Ebene kommt dem TZI bezogen auf die Vernetzung im medizinischen Sektor eine wichtige Bedeutung zu.

Ebenso sollte das Institut für angewandte Pflegeforschung im Hinblick auf die Analyse von Pflegeprozessen und Arbeitsabläufen in der Pflege miteinbezogen werden.

Während der Gespräche wurde mehrfach die Firma BOSS Branchen-Organisation und Software-Systeme GmbH erwähnt. Das Tätigkeitsgebiet der BOSS GmbH ist die Entwicklung und Installation integrierter Kommunikations-Systeme für Partner im Gesundheitswesen (Krankenhäuser und Alten- und Pflegeheime). Mit der BOSS GmbH konnte bis heute kein Gesprächstermin gefunden werden, so dass keine näheren Informationen vorliegen.

Als weiterer Player auf diesem Gebiet ist die atacama Software GmbH tätig. Zu den Geschäftsfeldern der atacama Software GmbH gehören die Entwicklung von Branchen-Software für Krankenkassen (Fallmanagement) und Internetanwendungen für Partner im Gesundheitswesen.

Darüber hinaus ist die atacama Software GmbH an neuen Tätigkeitsfeldern interessiert. Ein Ziel ist z. B. die Entwicklung eines Standards für die Kommunikation zwischen Kieferorthopäden und Krankenkassen in Zusammenarbeit mit dem AOK Bundesverband und dem Berufsverband für Kieferorthopäden.

Interesse besteht auch hinsichtlich einer Kooperation mit dem Studiengang der Pflegewissenschaften zum Zweck einer Programmentwicklung für Pflegedienste. Eine interessante Ergänzung zu den bisherigen Tätigkeitsfeldern der atacama Software GmbH stellt das Geschäftsfeld eCommerce dar.

3.2.2. Qualitätssicherung

Das Thema Qualitätssicherung spielt hinsichtlich des Prozessmanagements eine bedeutende Rolle und ist in den Gesprächen immer wieder genannt worden. Über die Notwendigkeit eines einheitlichen Qualitätsstandards besteht unter den Befragten Übereinstimmung.

Durch das Institut für angewandte Pflegeforschung (IAP) kann Bremen Fachwissen auf dem Gebiet der Evaluationsforschung vorweisen. Zu den Forschungsschwerpunkten des Instituts gehört die Qualitätsentwicklung und -sicherung in der Pflege. Das IAP plant die Gründung einer Institution, die Einrichtungen im Gesundheitswesen zertifiziert. Pflegeprozesse müssen standardisiert werden, um sie miteinander vergleichbar zu machen. Voraussetzung für die im vorherigen Abschnitt erläuterte Verzahnung des ambulanten mit dem stationären Bereich ist eine bereichsübergreifende Qualitätssicherung. Das Dienstleistungsangebot von Ärzten und Pflegepersonal im stationären wie im ambulanten Kontext muss aufeinander abgestimmt werden.

Hinzu kommt, dass der Beratungsbedarf bei den Patienten zunehmen wird. Der Patient möchte informiert werden. Deshalb beinhaltet Qualität zusätzlich eine stärkere Dienstleistungs- und Serviceorientierung.

Nennenswert sind in diesem Zusammenhang ferner die Aktivitäten der Bremer Heimstiftung. Das Angebot der Bremer Heimstiftung richtet sich an ältere Menschen, die sich Zuhause nicht mehr alleine versorgen können oder wollen. Deshalb bietet die Bremer Heimstiftung diesen Kunden die Möglichkeit, in ihren Wohn- und Pflegeeinrichtungen zu leben. Dabei ist die Bremer Heimstiftung bestrebt ein mehrstufiges Pflegenetz aufzubauen, das sich aus einer geschlossenen Versorgungskette, die auf einen regionalen Raum beschränkt ist, ergibt.

Ab Januar 2001 nimmt die Bremer Heimstiftung an einem Modellprojekt teil, bei dem mit einem kanadischen Software-Programm (PLAISIR) die Evaluation von Pflegebedarfen in Heimen vorgenommen werden soll. Dieses Programm stellt ein objektives Verfahren zur Pflegezeiterfassung und zur Planung des Personalbedarfs in der stationären Altenpflege zur Verfügung. PLAISIR informiert über den Zustand der Bewohner von Langzeitpflegeeinrichtungen, über den Bedarf an Zeit und Art der Pflege sowie über die notwendigen Mittel zur Erbringung dieser Pflege (Stellen/Zeitplan/Tag). Grundlage für die Ermittlung dieser Informationen ist eine Datenerhebung mit Hilfe eines standardisierten Fragebogens. Die Befragung wird von speziell ausgebildeten Pflegekräften (Evaluatoren) durchgeführt. Damit wird ein Beitrag in Richtung einer Standardisierung von Pflegeprozessen geleistet. Eine leistungsgerechte Bezahlung von Pflegedienstleistungen und für die Kunden eine individuell bemessene Pflegedienstleistung könnten damit umgesetzt werden. Sollte sich dieses Verfahren bewähren, könnte in Bremen ein Zentrum für die Datenerfassung, -auswertung und -verwaltung entstehen, das für ganz Deutschland zuständig wäre. Des Weiteren müssen Evaluatoren in einem eigenen Schulungszentrum ausgebildet werden, welches ebenfalls in Bremen angesiedelt werden könnte.

3.2.3. Qualifizierung

Nach Auffassung einer Bremer Vertreterin des Deutschen Berufsverbandes für Pflegeberufe (DBfK) wird der Qualifizierungsbedarf sowohl in der Pflege als auch bei den Medizinern in den nächsten Jahren zunehmen. Bei den Medizinern wird es in erster Linie darum gehen, den Umgang mit den Informationstechnologien zu erlernen und kommunikative wie soziale Kompetenzen zu erwerben. In der Pflege werden Managementfähigkeiten und deren praktische Umsetzung stärker im Vordergrund stehen.

Im Rahmen der Qualifizierung könnten sich folgende neue Berufsbilder entwickeln:

- Schnittstellenmanager/-in: Rückkoppelung der Behandlungsverläufe aus der ambulanten Versorgung in den stationären Kontext,
Begleitung der Patienten und deren Angehörige nach einem stationären Aufenthalt;
- Qualitätsmanager/-in: Sicherstellung des Niveaus und der Wirtschaftlichkeit der erbrachten Dienstleistungen,
Ausweitung der Fortbildung für weitere Berufsgruppen und für den ambulanten Bereich;
- Interne/r Prozessbegleiter/-in (IPB): Prozessanalyse, Optimierung von Abläufen, Vermeidung von Wartezeiten, Integration in den Krankenhausbetrieb als Stabstelle.

Im Bereich der Qualifizierung kommen für Bremen außerdem die wissenschaftlichen Aktivitäten und die Etablierung mehrerer Studiengänge in der Pflege zum Tragen. Zum einen ist an dieser Stelle das IAP bezogen auf den Forschungsschwerpunkt der Ausbildungsforschung, wozu die Entwicklung von Fort- und Weiterbildungskonzepten gehört, zu nennen und zum anderen die Studiengänge Öffentliche Gesundheit/Gesundheitswissenschaften und Berufspädagogik Pflegewissenschaften an der Universität Bremen sowie der Internationale Studiengang für Pflegeleitung (ISP) an der Hochschule Bremen.

Des Weiteren wirkt sich für Bremen der Aufbau des Zentrums für Public Health, das als Dachgesellschaft für Institute, die auf diesem Gebiet tätig sind, fungieren soll, mit seiner überregionalen Wirkungskraft positiv aus und erzeugt durch die Bündelung von Kompetenzen Synergieeffekte.

Einen Entwicklungsbedarf hinsichtlich der Qualifizierung von Pflegepersonal bestätigt auch die ZIP Zeitarbeit + Personalentwicklung GmbH. Die ZIP GmbH wendet das Konzept der Zeitarbeit auch im Bereich der Gesundheitswirtschaft – im Krankenhaus, in der Pflege und in Arztpraxen – an. Darüber hinaus bietet ZIP Personalberatung und Training für die Kunden sowie Prozessanalysen zwecks Ermittlung von Veränderungspotenzialen an. Die ZIP GmbH äußerte ihr Interesse an einer Mitarbeit in Modellprojekten in Bezug auf neue Aus- und Weiterbildungsmodelle im Gesundheitswesen. Es bestehen bereits Kontakte zu Aus- und Weiterbildungseinrichtungen in den Niederlanden. Außerdem arbeitet die ZIP GmbH im Wirtschaftsraum Bremen eng mit Bildungsfirmen und Wettbewerbern zusammen.

3.2.4. eCommerce

Das Thema eCommerce ist zurzeit nicht nur in der Gesundheitswirtschaft ein großes Thema, sondern erstreckt sich auch auf andere Wirtschaftsbereiche. Doch gerade im Hinblick auf die Krankenhauslogistik wird dieses Geschäftsfeld in der Zukunft eine große Rolle spielen.

In Bremen arbeiten zurzeit folgende Akteure an diesem Thema:

- Krankenhausgesellschaft,
- Hirsch Apotheke und deren Tochtergesellschaft mediLog GmbH zusammen mit dem Speditionsunternehmen STUTE.

Zu den Aufgaben der Hirsch Apotheke gehört die Versorgung von Krankenhäusern mit Arzneimitteln. Die mediLog GmbH nimmt die Versorgung der Krankenhäuser mit Einmalartikel vor.

Die Vision ist, ein zentrales Lager für Bremen aufzubauen. Ein wesentliches Element ist dabei die Vernetzung des Logistikzentrums mit den Krankenhäusern und idealerweise der Kliniken untereinander. Hier kommt das Geschäftsfeld eCommerce zum Tragen.

3.3. Gesundheitsförderung

Die Gesundheitsförderung umfasst, wie im Folgenden deutlich wird, sehr unterschiedliche Bereiche. Zunächst ist damit die Betriebliche Gesundheitsförderung und Sozialberatung gemeint. Aber auch die Prävention, insbesondere für ältere Menschen, sowie das Thema „Gesundheitsfördernde Ernährung/Verbraucherschutz“ zählen dazu.

3.3.1. Betriebliche Gesundheitsförderung und Sozialberatung

Wie aus dem Namen bereits hervorgeht, bezieht sich diese Gesundheitsförderung und Sozialberatung auf den betrieblichen Kontext.

Die Betriebliche Gesundheitsförderung beinhaltet u. a. Maßnahmen von der körperlichen Fitness der Mitarbeiter bis hin zu Gesprächskreisen, so genannte Gesundheitszirkeln, in denen die Mitarbeiter unabhängig von ihrer hierarchischen Position Verbesserungsvorschläge, die ihre Gesundheit und/oder ihr Wohlbefinden betreffen, äußern und diskutieren können.

Aufgabe der Betrieblichen Sozialberatung ist in erster Linie die psychosoziale Beratung der Beschäftigten. Dazu gehört die Sucht- und Familienberatung ebenso wie die Schuldnerberatung und die Beratung bei innerbetrieblichen Konflikten.

In Bremen existieren zwei unterschiedliche Modelle, mit denen die Betriebliche Gesundheitsförderung und Sozialberatung erfolgreich umgesetzt wird.

Das eine Modell wird von einer Unternehmensberatung, die sich auf die Betriebliche Gesundheitsförderung spezialisiert hat, der vbsTeam gGmbH verwirklicht. Die Sozialberatung ist ein Bestandteil der Betrieblichen Gesundheitsförderung. Das vbsTeam stellt auf der Grundlage eines Kooperationsvertrages dem Unternehmen eine Fachkraft zur Umsetzung des Konzeptes zur Verfügung. Dem jeweiligen Unternehmen als Kunden werden Beratung und Umsetzungskompetenz zur Verfügung gestellt, so dass vom Unternehmen kein zusätzliches Personal eingestellt werden muss. Maßnahmen zur Umsetzung des Konzeptes sind:

- Einrichtung einer Sozialberatung und eines Arbeitskreises Gesundheit,
- Psychosoziale Beratung für die Beschäftigten,
- Erfassung statistischer Daten über die Arbeitssituation/Krankenstand,
- Einrichtung von Gesundheitszirkeln oder Arbeitsgruppen; ggf. Mitarbeiterbefragung,
- Seminarveranstaltungen,
- Praxisberatung vor Ort.

Die besondere Kompetenz des vbsTeam liegt im Rahmen der Betrieblichen Gesundheitsförderung, so der Geschäftsführer, in der Verknüpfung von Personal- und Organisationsentwicklung mit psychosozialer Beratung.

Bei dem anderen Modell ist die Betriebliche Sozialberatung als eigenständige Abteilung in das Unternehmen integriert. Zu finden ist dieses Modell bei DaimlerChrysler.

Die Aufgaben der Betrieblichen Sozialberatung bei DaimlerChrysler sind:

- Psychosoziale Beratung,
- Coaching und Training von Führungskräften von Führungskräften in psychosozialen Themenstellungen,
- Konzeptentwicklungen im Bereich Gesundheitsförderung, Prävention und psychosozialen Fragen,
- Durchführung von Gesundheitsförderungsmaßnahmen, Seminaren, Trainings,
- Arbeit in internen und externen Netzwerken.

Die Schwerpunkte der Arbeit liegen in der psychosozialen Beratung. Ein Beispiel ist die Beratung bei innerbetrieblichen Konflikten.

Der Vorteil einer internen Betrieblichen Sozialberatung besteht, nach Auffassung eines Mitarbeiters der Betrieblichen Sozialberatung bei DaimlerChrysler, in der Chance, auf interne Entscheidungen besser Einfluss nehmen zu können. Aufgrund langjähriger Verankerung im Betrieb können ggf. auch Konflikte in der Konzeptdiskussion oder Fallbearbeitung konstruktiv gelöst werden.

Für die Zukunft sieht der Geschäftsführer von vbsTeam einen großen und wachsenden Markt für die Betriebliche Gesundheitsförderung. Die Mitarbeiter müssen heute mit permanenten Veränderungsprozessen zurecht kommen. Zukünftig wer-

den sich die Veränderungsprozesse noch beschleunigen, was dazu führt, dass die Belastungen für den einzelnen Mitarbeiter weiter steigen werden. Um die Leistungsfähigkeit und das Engagement der Mitarbeiter zu erhalten, werden Unternehmen verstärkt auf die Betriebliche Sozialberatung zurückgreifen. Der Umgang mit den ständigen Veränderungen wird für die Mitarbeiter durch die Betriebliche Sozialberatung erleichtert und damit die Belastungen für den Einzelnen minimiert. Die Arbeitskraft, incl. dem dazugehörigen Know-how, als eine der zukünftig wichtigsten betriebswirtschaftlichen Größen bleibt erhalten.

Aus diesen Gründen könnte die Betriebliche Sozialberatung für die Initiative „Förderung der Gesundheitswirtschaft“ von Bedeutung sein.

In Bremerhaven ist das Unternehmen proAktiv aus der Fitness-Branche (nähere Informationen unter Punkt 3.3.2.) in der Betrieblichen Gesundheitsförderung aktiv. ProAktiv bietet Betrieben Fitnesskurse für die Mitarbeiter an. Dem liegt ein Firmenfitnesskonzept zugrunde, das eine Befragung innerhalb des Mitarbeiter-teams vorsieht. Auf Basis der Befragungsergebnisse wird ein auf den Betrieb abgestimmtes Angebot entwickelt. Diesen Geschäftsbereich möchte proAktiv in der Zukunft ausbauen, da dort ein großes Potenzial gesehen wird.

Auf der wissenschaftlichen Seite ist das IPG Institut für Psychologie der Arbeit, Arbeitslosigkeit und Gesundheit auf diesem Gebiet tätig. Die Betriebliche Gesundheitsförderung stellt einen Schwerpunkt des IPG dar. Vom IPG werden erfolgreich Gesundheitszirkel initiiert und begleitet.

Gerade in der Betrieblichen Gesundheitsförderung sieht das IPG zentrale Veränderungen für die nächsten Jahre. Insbesondere die Einbeziehung von Zeiten der Arbeitslosigkeit in die Betriebliche Gesundheitsförderung könnte zukünftige Entwicklungsperspektiven aufzeigen. Phasen der Arbeitslosigkeit können sich negativ auf den Gesundheitszustand eines Menschen auswirken. Da Arbeitslosigkeit in den individuellen Biographien kaum noch zu vermeiden sein wird, sollten diese Phasen als berufliche Übergänge neu definiert werden. Bereits in Zeiten der Beschäftigung sollten den Mitarbeitern Strategien zum Umgang mit Arbeitslosigkeit vermittelt werden. Auf diese Art und Weise kann ein schnellerer Übergang in eine neue Beschäftigung ermöglicht und die gesundheitlichen Beeinträchtigungen, die aus einer Arbeitslosigkeit resultieren können, minimiert werden.

Auch die Bremer Krankenkassen sind auf dem Gebiet der Betrieblichen Gesundheitsförderung aktiv.

3.3.2. Prävention für ältere Menschen

Der Anteil älterer Menschen an der Gesamtbevölkerung nimmt stetig zu. Darüber hinaus verfügen ältere Menschen über eine nicht zu unterschätzende Kaufkraft. Die Bereitschaft, gerade auch für die Gesundheit zu investieren, hat in den letzten Jahren immer mehr zugenommen und wird auch, so Expertenmeinungen, weiterhin steigen. Das Angebot für ältere Menschen ist derzeit jedoch noch sehr begrenzt. Deshalb werden diesem Markt große Wachstumspotenziale vorausgesagt.

Die Zielgruppe der älteren Menschen erfordert ein spezielles Angebot und gezielt eingesetzte Marketingaktivitäten. So eröffnen z. B. Präventionsangebote für ältere Menschen einen neuen Markt für Dienstleistungen.

Nach Auffassung des IAP wird sich vor allem für die Pflegeberufe ein neues Tätigkeitsfeld ergeben. Beratung, Prävention und Gesundheitsförderung werden bei den Pflegeberufe in der Zukunft an Bedeutung gewinnen. Daraus lassen sich neue Dienstleistungen entwickeln, die von den Kunden selbst bezahlt werden. Darin eingeschlossen ist der Wellnessbereich. Die Pflege kann ihre Kompetenz in diesem Zusammenhang gut einbringen und entsprechende Dienstleistungen vermarkten.

Erste Angebote, die in diese Richtung gehen, sind in Bremen vorhanden. So wird in der ersten Hälfte des Jahres 2001 eine Existenzgründung (PariVital GmbH) aus der Bremer Heimstiftung zusammen mit dem Paritätischen Wohlfahrtsverband hervorgehen, die ein Angebot an gesundheitsfördernden Dienstleistungen für ältere Menschen anbieten wird. Zunächst wird im Bereich Fitness/Wellness ein Angebot für Menschen ab 60 Jahren eingeführt. Dieses Angebot richtet sich an Selbstzahler aus den Einrichtungen der Bremer Heimstiftung sowie von außerhalb. Ein solches Angebot muss besonderen Ansprüchen genügen. Spezielle Trainingsbedürfnisse müssen berücksichtigt werden. Die Sport- und Trainingsgeräte müssen auf ältere

Menschen ausgerichtet sein. Ein hoher physiotherapeutischer Anteil ist notwendig.

Ein ähnliches Angebot wird von einer Tochtergesellschaft der Sporthep GmbH, der Gesellschaft für postkurative Prävention mbH, vorgehalten. Zielgruppe sind hier ebenfalls u. a. ältere Menschen, denen eine fachgerechte Betreuung im Fitness-Bereich angeboten wird. Die Kunden sind auch hier Selbstzahler.

Das Unternehmen proAktiv in Bremerhaven hat seinen Geschäftsbereich ebenfalls im Wellness-Sektor. Die Unternehmensstrategie basiert auf einer gesundheitsorientierten Ausrichtung der Dienstleistung. Umgesetzt wird diese Unternehmensstrategie durch die Kooperation mit zwei Orthopäden, die eine Sprechstunde im Studio zu trainingsbedingten Problemen anbieten, durch die Ausstattung mit sportmedizinischen Trainingsgeräten, das Angebot von Gesundheitskursen, die Beschäftigung von Physiotherapeuten sowie der Initiierung von postoperativen Therapie-zirkeln. Mit einem Durchschnittsalter der Kunden von über 40 Jahren spricht auch dieser Anbieter im Wellness- und Fitnessbereich eher ältere Menschen an.

Im Allgemeinen ist ein Trend zur Physiotherapie festzustellen. Zusätzliche Angebote von Physiotherapeuten könnten Rückenschulen, Entspannungskurse und Fußpflege sein. Zu beobachten ist dabei ebenfalls eine zunehmende Spezialisierung auf die Geriatrie oder Pädiatrie.

Zur Prävention für ältere Menschen gehört weiterhin der Einsatz technischer Hilfsmittel. Angesprochen wird damit der Bereich des Homemonitoring/Homecare. Von Experten wird hier ein großer Markt gesehen. Bremen verfügt über einige Potenziale, die diese Entwicklung unterstützen könnten.

Zunächst ist an dieser Stelle das IMSAS zu nennen. Im Mittelpunkt steht die Entwicklung intelligenter Systeme zur Überwachung von speziellen Körperfunktionen, wie z. B. Herz- und/oder Pulsschlag. Damit wird eine permanente Kontrolle der körperlichen Funktionen möglich. Der Patient bzw. Kunde muss nicht mehr tagelang zur Beobachtung in eine stationäre Einrichtung. Vielmehr können die gewünschten Körperfunktionen in der gewohnten Umgebung und unter alltäglichen Umständen erfasst werden. Auf diese Art und Weise bleibt die Bewegungsfreiheit so lange wie möglich erhalten. Außerdem wird die Datenqualität verbessert, da sie unter realistischen Gegebenheiten erhoben werden kann. Eine hohe Lebensqualität und Mobilität wird gewährleistet. Darüber hinaus ist ein qualitativ hochwertiges Notfallmanagement realisierbar. Vorstellbar ist sogar eine Integration der Mikrosysteme in die Kleidung (Intelligente Kleidung). Hier wäre eine Kooperation mit der Bekleidungsindustrie anzustreben. Auf dem Gebiet der Intelligenten Kleidung, das eine Schnittstelle zwischen Mikrosensoren und Informatik darstellt, ist auch das TZI aktiv.

Neben diesem wissenschaftlichen Know-how ist in Bremen ein Unternehmen auf dem Gebiet der Hilfsmittelversorgung tätig. Das Tätigkeitsfeld der IGEL Elektronische Kommunikationshilfen GmbH ist die Versorgung behinderter Menschen mit elektronischen Geräten. Zu den Produkten gehören Kommunikationsgeräte, PC-Adaptionen, die den Zugang zum PC für diese Menschen erleichtern (angepasste Tastatur, Maus), und Geräte zur Umfeldsteuerung. Letzteres ist im Kontext der Prävention für ältere Menschen interessant. Die Geräte zur Umfeldsteuerung wurden vor allem für ältere Menschen mit Einschränkungen entwickelt. Sie ermöglichen dem Anwender, sich in seiner gewohnten Umgebung selbständig zu bewegen. Die Handhabung alltäglicher Geräte, wie z. B. Fernseher, Radio, Licht, wird durch die Umfeldsteuerungstools erleichtert.

Die Kompetenz von IGEL liegt, nach Aussagen des Geschäftsführers, in der breiten Marktübersicht und in der Beratungsleistung. Die Marktübersicht bezieht sich auf die auf dem internationalen Markt vorhandenen Geräte und ist die Grundlage für eine gute Beratungsleistung. Viel Wert legt IGEL auf eine kompetente Beratung der Kunden bzw. Nutzer der Geräte. Kunden sind Krankenkassen ebenso wie Endkunden und z. B. Selbsthilfegruppen. Die Beratung schließt die Erläuterung des technischen Umgangs mit den Geräten ein. Die Beratung ist eng an den Bedürfnissen des Kunden bzw. Nutzers ausgerichtet. So stellt IGEL die Brauchbarkeit und den Einsatz der verkauften Geräte sicher.

In Zusammenhang mit dem Thema Homemonitoring/Homecare ist weiterhin der Hausnotruf des Arbeiter-Samariter-Bundes (ASB) zu erwähnen. Gemeinsam mit der Arbeiterwohlfahrt (AWO) hat der ASB die Service Call Bremen gegründet. Die

Service Call Bremen ist ein Call Center, der unter anderem den Hausnotruf betreut. Mit dem Hausnotruf werden erste Ansätze eines Konzepts in Richtung Home-monitoring/Homecare bereits umgesetzt.

3.3.3. Gesundheitsfördernde Ernährung/Verbraucherschutz

Schon heute nehmen gesundheitsfördernde Lebensmittel einen großen Marktanteil in Anspruch. Dabei ist die Wirkung dieser Lebensmittel auf die Gesundheit nur unzureichend nachgewiesen. Unter dem Schlagwort Functional Food verbirgt sich ein großes Marktpotenzial. Für eine gesundheitsfördernde Ernährung ist der Verbraucher bereit, mehr zu bezahlen.

Das Bremer Institut für Präventionsforschung und Sozialmedizin (BIPS) ist eins der wenigen epidemiologischen Forschungsinstitute in Deutschland. Wesentliche Charakteristika des BIPS sind eine praxis- und anwendungsorientierte Forschung und der Transfer der wissenschaftlichen Ergebnisse in die Praxis. Forschungsschwerpunkte sind die Krebs-epidemiologie sowie die Arbeits- und Umweltepidemiologie. Des Weiteren hat sich das BIPS im Rahmen einer Herz-Kreislaufstudie fundierte Kenntnisse im Bereich der gesundheitsfördernden Wirkung von Lebensmitteln angeeignet.

Das BIPS strebt die Entwicklung eines Systems zur Zertifizierung gesundheitsfördernder Lebensmittel auf der Grundlage der Diskussion mit Firmen und Verbänden der Lebensmittelindustrie und des Lebensmittelhandels und die Einrichtung einer bundesweiten Zertifizierungsstelle mit Sitz in Bremen an. Das BIPS ist überzeugt, dass die Lebensmittelindustrie diesen Trend aufgreifen wird.

Bremerhaven ist auf dem Gebiet des Designs neuer Lebensmittel bereits aktiv. Im Mittelpunkt steht hierbei die Frage, wie funktionale Lebensmittel hergestellt werden. Die Fokussierung liegt also auf dem Herstellungsprozess.

Das Bremerhavener Institut für Lebensmitteltechnologie und Bioverfahrenstechnik (BILB)²⁾ hat für Bremen – gemeinsam mit dem niedersächsischen Umland – im Wettbewerb des Bundesforschungsministeriums „BioProfile“, bei dem es um Lebensmittel aus dem Meer geht, die erste Runde bewältigt. Die Potenziale in Bremerhaven konnten im Rahmen dieses Wettbewerbs gebündelt werden.

Eine wissenschaftliche Überprüfung der gesundheitsfördernden Wirkung von neuen Lebensmitteln könnte das Profil des Landes Bremen im Hinblick auf gesundheitsfördernde Lebensmittel abrunden.

Erwähnenswert ist in diesem Kontext ferner die Hanse Analytik GmbH, ein in Bremen gegründetes und international tätiges Unternehmen der GenScan Europe AG. Die Hanse Analytik beschäftigt sich mit der Authentizität von Lebensmitteln, wobei folgende Geschäftsfelder im Vordergrund stehen:

- Nachweis gentechnisch veränderter Bestandteile in Lebens- und Futtermitteln,
- Nachweis von Tier- und Pflanzenarten,
- Nachweis von Lebensmittelverderbern.

Dabei besteht die Kompetenz der Hanse Analytik in den molekulargenetischen Arbeitstechniken, mit denen ein hochempfindlicher Nachweis möglich ist.

Obwohl die mittelfristigen Unternehmenspläne der Hanse Analytik nicht auf den Gesundheitsbereich ausgerichtet sind, könnte sie ein wichtiger Partner in Zusammenhang mit dem Thema Verbraucherschutz sein.

3.4. Unterstützungsbedarfe

Von den Gesprächsteilnehmern wurden Unterstützungsbedarfe in folgenden Bereichen angemeldet:

- engere Zusammenarbeit mit den politischen Gremien und ein größeres Engagement von den politischen Vertretern bei Gesprächen zwischen Wirtschaft und Wissenschaft,
- neue Kooperationsformen zwischen Unternehmen und Behörden, die eine unbürokratische Vorgehensweise ermöglichen,

²⁾ Anm.: Mit den BILB wurde noch kein persönliches Gespräch geführt.

- finanziellen Unterstützung in Form von Anschub- bzw. Startfinanzierung oder der Bereitstellung von Risikokapital,
- finanzielle Zuwendungen an Krankenhäuser, mit denen den Krankenhäusern die Inanspruchnahme von Beratungsdienstleistungen erleichtert wird,
- Bedarf an externer Beratung in der Organisationsentwicklung und bei der Prozessbegleitung,
- Unterstützungsbedarf hinsichtlich personeller Ressourcen,
- Markterschließung zur erfolgreichen Einführung des Produktes oder der Dienstleistung auf dem Markt (Markt- und Bedarfsanalysen),
- Aufbau von Kooperationen und Netzwerken,
- Schaffung von Infrastruktur,
- Unterstützung bei der Erstellung eines Geschäftsplanes, alternativ: Vereinbarung von Meilensteinen,
- Berücksichtigung der gesamten Wertschöpfungskette bei der Förderung.

4. Zusammenfassung und Fazit

In Bremen stützt sich die Medizintechnik auf den Fachbereich Informatik an der Universität. In der Regel bedient sich die Medizin der Informatik. Die Besonderheit in Bremen liegt darin, dass sich die Informatik/Mathematik der Medizin genähert hat. Deshalb ist auch der Begriff Medizininformatik/-technik für Bremen angemessen. Diese Herangehens- und Sichtweise eröffnet neue Möglichkeiten und Wege bezüglich der Problematiken in der Medizin.

Im Mittelpunkt steht die Entwicklung von intelligenten Softwareprodukten für medizintechnische Geräte sowie für die medizinische Diagnostik und Therapieplanung. Die Entwicklung von Softwareprodukten zieht in der Regel ein Dienstleistungsangebot nach sich, das sich auf die Implementierung der Software in bestehende Systeme und/oder die Verwaltung und Auswertung der Daten konzentriert.

Mit dem IMSAS verfügt Bremen über Kompetenzen in der Mikrosystemtechnik. Die Mikrosystemtechnik stellt eine gute Ergänzung zur Informatik/Mathematik dar. Das Zusammenführen dieser Kompetenzen könnte für die zukünftige Entwicklung der Medizininformatik/-technik für Bremen von zentraler Bedeutung sein.

Aus den wissenschaftlichen Potenzialen auf dem Gebiet der Medizininformatik/-technik (u. a. MeVis GmbH, TZI, IMSAS) sind in der Vergangenheit bereits einige Unternehmensgründungen hervorgegangen (z. B. MeVis Technologie, IntelliCare GmbH, microFAB, Campus Micro Technologies). Hinzu kommen weitere Unternehmen in diesem Geschäftsfeld, wie z. B. die atacama Software GmbH. Begünstigt werden Unternehmensneugründungen in Bremen durch die anwendungsorientierte Forschung in diesem Bereich. Die Bündelung der Kompetenzen könnte dazu beitragen, diesen Effekt zu verstärken.

Bei der Entwicklung von Softwareprodukten für medizintechnische Geräte ist die Beteiligung sowohl der bremischen Krankenhäuser als auch niedergelassener Ärzte, die eine Erprobung dieser Produkte in der Praxis ermöglichen, erforderlich.

Zudem muss die Produktion, der Vertrieb, die Qualifizierung der Anwender und die Implementierung der Technologien sichergestellt werden. Bremen verfügt über eine relativ große Anzahl von Unternehmen, die im Großhandel mit medizinischen Geräten tätig sind. Als Beispiel ist hier eine Niederlassung der Drägerwerk AG zu nennen.

Gerade in der Medizininformatik/-technik zeichnen sich Schnittmengen zum Landesprogramm Bremen in T.I.M.E. ab. Eine gute Abstimmung könnte dazu beitragen, Bremen als Standort für eine bremenspezifische Medizininformatik/-technik zu etablieren und die Gesundheitswirtschaft in Bremen voranzubringen.

Das Prozessmanagement wurde in vier Bereiche gegliedert. Dies sind:

- Bereichsübergreifende Kooperationen,
- Qualitätssicherung,

- Qualifizierung,
- eCommerce.

Im Abschnitt „Bereichsübergreifende Kooperationen“ steht die Verzahnung des stationären mit dem ambulanten Sektor im Vordergrund. Diese Entwicklung wird durch die Gesetzgebung forciert. Die bremischen Krankenhäuser sind auf diesem Gebiet bereits aktiv. Mit der Verzahnung des ambulanten und stationären Bereichs werden stationäre Leistungen in den ambulanten Bereich verlagert werden. Da zukünftig auch weiterhin mit einer Verkürzung der Liegezeiten zu rechnen ist, muss nach einem stationären Aufenthalt eine daran anschließende Behandlung auf qualitativ hohem Niveau gewährleistet werden können. Die ambulante Rehabilitation wird wahrscheinlich an Bedeutung gewinnen und verstärkt nachgefragt werden.

Des Weiteren ist damit zu rechnen, dass Ärzte ihre ambulanten Praxen an Krankenhäusern einrichten. Dabei bestehen die Möglichkeiten, dass die Ärzte ihre Praxen direkt in das Krankenhaus integrieren und/oder dass Einrichtungen in Krankenhaushäufigkeit Räume für ambulante Arztpraxen anbieten.

In diesem Zusammenhang wird der elektronische Datenaustausch zukünftig eine wesentliche Rolle spielen. Hier kommen Unternehmen ins Spiel, die eine technische Realisierung ermöglichen können. Diese Unternehmen sollten unterstützt werden. Auf dem Weg zu einer elektronischen Vernetzung zwischen ambulantem und stationärem Bereich sind noch viele Entwicklungsschritte notwendig. Wenn es Bremen gelingt, diesen Weg zu beschreiten, könnte Bremen eine überregionale Vorreiterstellung einnehmen, mit der die Schaffung von Arbeitsplätzen und Wertschöpfung für Bremen einhergehen könnte.

Hinsichtlich der Qualitätssicherung und Qualifizierung bietet der universitäre Bereich der Pflegewissenschaften und das Zentrum für Public Health eine gute Ausgangsbasis. Die Stärken liegen hier insbesondere in der Qualitätssicherung und -entwicklung, in der Versorgungsforschung sowie in der Erstellung von Aus-, Weiter- und Fortbildungskonzepten.

Die Qualitätssicherung ist bei allen Gesprächspartnern, auch auf der Anwenderseite (Krankenhäuser, Pflegeeinrichtungen, ambulante Dienstleistungsanbieter) ein Thema. Viele haben sich dieser Thematik bereits angenommen und arbeiten aktiv an der Qualitätssicherung und -entwicklung. Beispielhaft kann an dieser Stelle die Einführung eines EDV-unterstützten Programms zur Ermittlung des Pflegebedarfs in stationären Pflegeeinrichtungen genannt werden. Überregionale wirtschaftliche Effekte könnten daraus in Form eines Zentrums zur Datenpflege und -verwaltung von Pflegedienstleistungen sowie eines Schulungszentrums für Evaluatoren mit Sitz in Bremen erzielt werden. Da diese Zentren für die gesamte Bundesrepublik zuständig wären, könnten damit einerseits qualifizierte Arbeitsplätze geschaffen und andererseits Wertschöpfung für Bremen generiert werden.

Ziel der Qualitätssicherung ist, Abläufe zu optimieren, um so z. B. Wartezeiten und/oder Doppeluntersuchungen zu vermeiden. Dabei stellt die Definition einheitlicher bereichsübergreifender Qualitätsstandards sowohl für den ambulanten als auch für den stationären Bereich eine Voraussetzung für die Verzahnung dar. Das wissenschaftliche Know-how kann hier z. B. mit der geplanten Gründung eines Instituts zur Zertifizierung von Pflegeeinrichtungen einen Beitrag leisten. Damit könnte auch die Schaffung neuer Arbeitsplätze und das Angebot einer Dienstleistung für den überregionalen Markt in Verbindung stehen.

In Bezug auf die Qualitätssicherung kommt zudem die Qualifizierung zum Tragen. Aus den Umstrukturierungen könnten neue Berufsfelder/-bilder, wie z. B. Schnittstellenmanager/-in, Qualitätsmanager/-in und Interne Prozessbegleiter/-in, hervorgehen, die bei entsprechendem Bedarf den Bremer Akteuren Chancen für neue Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten schaffen. Bremen kann auf innovative Akteure und eine gut ausgebaute Infrastruktur im Qualifizierungsbereich zurückgreifen.

Angesichts der Veränderungen in der stationären Versorgung, zu denen wahrscheinlich die weitere Verkürzung der Liegezeiten, die Verlagerung von stationären Leistungen in den ambulanten Bereich und die Optimierung von Prozessabläufen gehören werden, könnten diese Stärken in der Zukunft an Bedeutung gewinnen. Ziel könnte werden, die Menschen möglichst lange in ihrer häuslichen

Umgebung zu belassen und das soziale Umfeld bei der Behandlung mit zu berücksichtigen. Bremen sollte die vorhandenen Potenziale so nutzen, dass für die Patienten eine optimale Versorgung vor, im und nach dem Krankenhaus geboten wird. Wird dies erreicht, könnte Bremen seine oberzentrale Funktion ausbauen. Patienten aus Bremen und aus dem Bremer Umland könnten die Leistungen in Anspruch nehmen.

Darüber hinaus könnte Bremen eine Vorbildfunktion gegenüber anderen Regionen in Bezug auf die Entwicklung und Gestaltung neuer Berufsbilder einnehmen. Bremen könnte sich als Standort für die Qualifizierung neuer Berufsfelder im Gesundheitssektor etablieren.

Ebenfalls zum Prozessmanagement gehört das Geschäftsfeld eCommerce. Dieses Geschäftsfeld könnte sich zu einem Zukunftsfaktor für Krankenhäuser entwickeln. Durch eine Zentralisierung der Krankenhauslogistik könnten Wirtschaftspotenziale in den Krankenhäusern freigesetzt werden. Da mit der Zentralisierung die elektronische Vernetzung einhergeht, ist diesem Bereich das Geschäftsfeld eCommerce zuzuordnen. Zu den Akteuren gehört die Krankenhausgesellschaft, die Aktivitäten in diesem Gebiet plant. Erfahrungen und Kompetenzen können in Bremen u. a. die Hirsch Apotheke und deren Tochtergesellschaft mediLog nachweisen. Um dieses Geschäftsfeld ausbauen zu können, sind in Bremen demnach Potenziale vorhanden.

Der Bereich der Gesundheitsförderung wurde ebenfalls in drei Teilbereiche unterteilt:

- Betriebliche Gesundheitsförderung und Sozialberatung,
- Prävention für ältere Menschen,
- Gesundheitsfördernde Ernährung/Verbraucherschutz.

In der Betrieblichen Gesundheitsförderung und Sozialberatung weist Bremen mit dem vbsTeam und der Betrieblichen Sozialberatung von DaimlerChrysler gute Ansatzpunkte auf. Anzunehmen ist, dass die Nachfrage nach einer Betrieblichen Gesundheitsförderung und Sozialberatung in der Zukunft steigt. Die Arbeitskraft eines Mitarbeiters stellt für ein Unternehmen einen wesentlichen Produktionsfaktor dar. Fehlzeiten und mangelnde Motivation verursachen hohe Kosten, die sich auf die Produktivität eines Unternehmens auswirken. Deshalb wird es für die Unternehmen in der Zukunft immer wichtiger werden, den Produktionsfaktor Arbeitskraft zu erhalten. Hierzu könnte die Betriebliche Gesundheitsförderung und Sozialberatung einen Beitrag leisten.

Ein weiterer Bereich, der Zukunftsperspektiven beinhaltet, ist die Prävention für ältere Menschen. Ältere Menschen verfügen heutzutage über eine hohe Kaufkraft und sind bereit, in ihre Gesundheit zu investieren. Erste Angebote, die diesen Trend aufgreifen sind in Bremen vorhanden. Zu nennen ist an dieser Stelle beispielhaft die Bremer Heimstiftung, der Paritätische Wohlfahrtsverband und die Gesellschaft für postkurative Prävention mbH, eine Tochtergesellschaft der Sporthop GmbH, sowie proAktiv in Bremerhaven.

Aber auch der Einsatz technischer Hilfsmittel wird unter dem Stichwort Home-monitoring/Homecare an Bedeutung gewinnen und kann der Prävention für ältere Menschen dienen. Die Überwachung bestimmter Körperfunktionen in der alltäglichen Umgebung mittels Datenübertragung könnte gerade bei älteren Menschen einen Beitrag zur Erhaltung der Mobilität und der Lebensqualität leisten. Wissenschaftliches Know-how existiert in Bremen auf diesem Gebiet in der Mikrosystemtechnik (IMSAS), so dass hier das Entwicklungspotenzial genutzt werden könnte. Die gute Infrastruktur in Bezug auf eine qualitativ hochwertige Versorgung älterer Menschen, manifestiert u. a. durch die Bremer Heimstiftung, bieten eine Grundlage für den Ausbau dieses Bereichs.

Sowohl der Bereich Wellness/Fitness für ältere Menschen als auch der Bereich Homemonitoring/Homecare stellen einen großen Wachstumsmarkt dar, in den es sich lohnt zu investieren.

Der dritte Abschnitt unter den Überschrift „Gesundheitsförderung/Verbraucherschutz“ bezieht sich auf gesundheitsfördernde Ernährung. Gesundheitsfördernde Lebensmittel können bereits heute einen hohen Marktanteil für sich verbuchen. Auch zukünftig wird sich diese Entwicklung wahrscheinlich noch verstärken. Mit

dem BIPS verfügt Bremen über eine der wenigen epidemiologischen Forschungseinrichtungen in Deutschland. Die Kompetenz des BIPS in Verbindung mit Lebensmittelherstellern könnte den Aufbau einer Zertifizierungsstelle für gesundheitsfördernde Lebensmittel in Bremen ermöglichen. Da in Bremerhaven ebenfalls Aktivitäten im Bereich gesundheitsfördernder Lebensmittel aus dem Meer stattfinden, könnten sich diese beiden Entwicklungsperspektiven ergänzen und das Profil des Landes Bremen in Bezug auf gesundheitsfördernde Lebensmittel abrunden. Mit dem Aufbau einer Zertifizierungsstelle könnten Arbeitsplätze geschaffen werden. Inwieweit eine Wertschöpfung für Bremen realisiert werden kann, müsste im Rahmen der Projektentwicklung noch genauer geklärt werden.

Unterstützungsbedarfe und -möglichkeiten sind vor allem beim Aufbau von Netzwerken und bei der Einführung von Produkten oder Dienstleistungen auf dem Markt zu erkennen. Auch der Bedarf an externer Beratung hinsichtlich Organisationsberatung und Prozessbegleitung wurde deutlich. Zu klären ist in den nächsten Schritten, wie eine Unterstützung des Landes Bremen für die Akteure in der Gesundheitswirtschaft konkret aussehen kann.

Bremen kann auf Potenziale in den verschiedenen Bereichen (Medizininformatik/-technik, Prozessmanagement und Gesundheitsförderung) zurückgreifen. Für die weitere Vorgehensweise wird es besonders wichtig sein, die Potenziale themenbezogen zusammenzuführen und Unternehmen in die einzelnen Projekte einzu beziehen. Nur so können langfristige wirtschaftliche Erfolge angestrebt werden. Deshalb ist zu raten, dass Unternehmen selbst nach Abschluss der Potenzialanalyse mit Unterstützung des Gesprächsleitfadens weiterhin kontaktiert werden. Ziel wird dabei sein, die Unternehmen für die Initiative und als Partner für einen bestimmten Themenschwerpunkt zu gewinnen.

Parallel dazu wird die BIA in Abstimmung mit der ressortübergreifenden Projektgruppe auf der Grundlage des Endberichts Handlungsfelder zur Förderung der Gesundheitswirtschaft im Land Bremen identifizieren und Vorschläge für die weitere Vorgehensweise unterbreiten.

ANHANG

Gesprächsleitfaden 1 (Krankenhäuser)

A. Innovationen

1. Wo sehen Sie zentrale medizin-technischen Veränderungen, die für neue Leistungsangebote von Bedeutung sind?
2. Wo sehen Sie einen deutlichen Qualifizierungsbedarf beim Krankenhauspersonal (Ärzte, Pflege, Verwaltung)?
3. Welcher Art könnte eine Unterstützung sein, die Ihnen bei der Realisierung dieses Bedarfs hilft?
4. Welche Auswirkungen haben Qualifizierungsmaßnahmen für die Leistungsentwicklung?
5. Welche Entwicklung sehen Sie in der Patientenbetreuung?
6. Welche Veränderungen ruft die gesetzlich vorgeschriebene Qualitätssicherung in Ihrem Haus hervor?

B. Potenziale

1. Wie können Sie Ihre bisherigen Leistungsschwerpunkte festigen bzw. ausbauen?
2. In welchen Bereichen sehen Sie Entwicklungsmöglichkeiten bzw. -notwendigkeiten?
3. Mit welchen Schwierigkeiten rechnen Sie?
4. Welche Art von Unterstützung benötigen Sie, um Ihre Potenziale nutzen zu können?

C. Visionen

1. Welche zukünftigen Themen sind für Ihr Haus besonders wichtig?
2. Wo sehen Sie für die Zukunft Veränderungsmöglichkeiten und -chancen?
3. Wie können wir Sie bei den auf Sie zukommenden Veränderungen unterstützen?

D. Kooperationen

1. Mit welchen Kooperationspartnern (Wissenschaft, Institutionen, Unternehmen) arbeiten Sie bereits zusammen?
2. Mit wem könnten Sie sich eine innovative Zusammenarbeit vorstellen? Bitte denken Sie auch einmal an ungewöhnliche Partner, die keinen direkten Gesundheitsbezug haben.
3. Welche Art von Kooperation würden Sie sich wünschen?
4. Was können wir für Sie tun, damit Kooperationen entstehen können?
5. Welche Bedeutung hat die interdisziplinäre Zusammenarbeit in Ihrem Haus?
6. Wie bringen Sie die unterschiedlichen Disziplinen (Arzt/Ärztin, Therapie, Pflege) zusammen?
7. Wie könnte eine hilfreiche Unterstützung von außen in diesem Zusammenhang aussehen?

Gesprächsleitfaden 2
(Kassenärztliche Vereinigung, Verbände)

A. Bestandsaufnahme

1. Welche Fachgebiete sind in Bremen vertreten?
2. Wie viele Mitglieder betreuen Sie? (insgesamt, in den einzelnen Fachgebieten)
3. Wie verteilen sich die Patienten auf die jeweiligen Fachgebiete?
4. Welches Fachgebiet wird von der Anzahl der Ärzte/-innen in Bremen am stärksten repräsentiert?
5. Welches Fachgebiet wird von den Patienten/-innen am häufigsten in Anspruch genommen?

B. Innovationen

1. Wo sehen Sie die zentralen Veränderungen a) für Ihre Mitglieder, b) in Ihrer Institution bis heute?
2. Wie haben a) Ihre Mitglieder, b) Sie bisher auf diese Veränderungen reagiert?
3. Welche Veränderungen kommen Ihrer Meinung nach noch in Zukunft a) auf Ihre Mitglieder, b) auf Ihre Institution zu?

C. Potenziale

1. In welchen Fachgebieten ist Bremen Ihrer Meinung nach besonders stark?
2. Wie wollen Sie diese Stärken für die Zukunft nutzen?
3. Was, denken Sie, sollte in Bremen noch verbessert werden?

D. Visionen

1. Stellen Sie sich vor, wir sind im Jahr 2010. Wie sieht die Ärztelandschaft in Bremen dann aus? a) Hinsichtlich Ihrer Mitglieder, b) im Hinblick auf Ihre Institution?
2. Was wären die nächsten Schritte in diese Richtung?
3. Welche Hindernisse könnten auf dem Weg dorthin auftauchen?
4. Wer könnte Sie dabei unterstützen?
5. Wie könnte diese Unterstützung aussehen?

E. Kooperationen

1. Mit welchen Kooperationspartnern (Wissenschaft, Institutionen, Unternehmen) arbeiten a) Ihre Mitglieder, b) Sie zusammen?
2. Wie sind Ihre Kooperationen im Einzelnen zustande gekommen?
3. Wie beurteilen Sie die einzelnen Kooperationen im Ergebnis?
4. Mit wem könnten Sie sich eine innovative Zusammenarbeit vorstellen? Bitte denken Sie auch einmal an ungewöhnliche Partner, die keinen direkten Gesundheitsbezug haben.
5. Wie stellen Sie sich diese Kooperationen konkret vor? (Perspektiven, Schwierigkeiten)

Gesprächsleitfaden 3
(Pflegeeinrichtungen)

A. Bestandsaufnahme

1. Wie viele Mitarbeiter beschäftigen Sie insgesamt?
2. Wie viele Menschen leben zurzeit in Ihren Häusern/betreuen Sie zurzeit?
3. Wo liegt Ihr Schwerpunkt/Ihre Kompetenz?

B. Innovationen

1. Wo sehen Sie zentrale Veränderungen in der Altenpflege bis heute?
2. Welche Handlungsmöglichkeiten haben sich daraus für Sie ergeben?
3. Mit welchen Veränderungen rechnen Sie in Zukunft?

C. Potenziale

1. In welchen Bereichen sind Sie besonders stark?
2. Wie wollen Sie diese Stärken für die Zukunft nutzen?
3. Was würden Sie gerne noch verbessern?

D. Visionen

1. Stellen Sie sich vor, wir sind im Jahr 2010. Wie sieht die Bremer Heimstiftung für Sie dann aus?
2. Was wären die nächsten Schritte in diese Richtung?
3. Welche Hindernisse könnten auf dem Weg dorthin auftauchen?
4. Wer könnte Sie dabei unterstützen?
5. Wie könnte diese Unterstützung aussehen?

E. Kooperationen

1. Mit welchen Kooperationspartnern (Wissenschaft, Institutionen, Unternehmen) arbeiten Sie zusammen?
2. Wie sind die einzelnen Kooperationen zustande gekommen?
3. Wie beurteilen Sie die einzelnen Kooperationen im Ergebnis?
4. Mit wem könnten Sie sich eine innovative Zusammenarbeit vorstellen? Bitte denken Sie auch einmal an ungewöhnliche Partner, die keinen direkten Gesundheitsbezug haben.
5. Wie stellen Sie sich diese Kooperationen konkret vor? (Perspektiven, Schwierigkeiten)

Gesprächsleitfaden 4
(Forschungseinrichtungen)

A. Bestandsaufnahme

1. Welche Forschungsschwerpunkte stehen im Mittelpunkt Ihrer Forschungsaktivitäten?
2. Wo haben Sie am deutlichsten Ihr Forschungsprofil herausgearbeitet?
3. Wie viele Mitarbeiter beschäftigen Sie? (a) insgesamt, b) in den einzelnen Forschungsschwerpunkten)

B. Innovationen

1. Wo sehen Sie zentrale Veränderungen auf dem Gesundheitssektor bis heute?
2. In welchen Bereichen werden Ihrer Meinung nach in Zukunft noch Veränderungen auf die Gesundheitswirtschaft zukommen?

C. Potenziale

1. In welchen Forschungsbereichen ist Ihr Institut besonders leistungsfähig?
2. Wie können Sie diese Forschungsbereiche noch weiter ausbauen?
3. Wo sehen Sie ggf. die Notwendigkeit einer Erweiterung bzw. Vertiefung Ihrer Forschungstätigkeit?

D. Visionen

1. Stellen Sie sich vor, wir sind im Jahr 2010. Wie sieht Ihre Forschungseinrichtung dann aus? (Mitarbeiter, Forschungsschwerpunkt, etc.)
2. Was wären die nächsten Schritte in diese Richtung?
3. Welche Hindernisse könnten auf dem Weg dorthin auftauchen?
4. Welche externen Rahmenbedingungen müssten erfüllt sein?

E. Kooperationen

1. Mit welchen Kooperationspartnern (Wissenschaft, Institutionen, Unternehmen) arbeiten Sie zusammen?
2. Wie sind die einzelnen Kooperationen zustande gekommen?
3. Wie beurteilen Sie die einzelnen Kooperationen im Ergebnis?
4. Wie wollen Sie die Kooperationen in Zukunft ausgestalten?
5. Mit wem streben Sie Kooperationen an? Bitte denken Sie auch einmal an ungewöhnliche Partner, die keinen direkten Gesundheitsbezug haben.
6. Wie stellen Sie sich diese Kooperationen konkret vor? (Perspektiven, Schwierigkeiten)

Gesprächsleitfaden 5
(Betriebliche Gesundheitsförderung und Sozialberatung)

A. Bestandsaufnahme

1. Wie viele Mitarbeiter beschäftigen Sie?
2. Wie viele Firmen gehören heute zu Ihrem Kundenstamm?
3. Welchen Wirtschaftsbereichen sind die meisten Ihrer Kunden zuzuordnen?
Bitte nennen Sie die drei größten Bereiche!
4. Welche Aufgaben gehören zu Ihrer Tätigkeit?
5. Wo sehen Sie Ihren Schwerpunkt/Ihre Kompetenz?
6. Welchen Stellenwert hat das Thema Gesundheit Ihrer Meinung nach in den Unternehmen?

B. Innovationen

1. Wo sehen Sie zentrale Veränderungen in der Betrieblichen Gesundheitsförderung und Sozialberatung bis heute?
2. Wie haben Sie bisher auf diese Veränderungen reagiert?
3. Welche Veränderungen werden Ihrer Meinung nach in Zukunft noch auf die Betriebliche Sozialberatung zukommen?

C. Potenziale

1. In welchen Gebieten ist Ihre Dienstleistung besonders stark?
2. Wie wollen Sie diese Stärken für die Zukunft nutzen?
3. Welche Bereiche würden Sie gerne noch mehr ausbauen?

D. Visionen

1. Stellen Sie sich vor, wir sind im Jahr 2010. Wie sieht Ihr Unternehmen dann aus?
2. Was wären die nächsten Schritte in diese Richtung?
3. Welche Hindernisse könnten auf dem Weg dorthin auftauchen?
4. Wer könnte Sie dabei unterstützen?
5. Wie könnte diese Unterstützung aussehen?

E. Kooperationen

1. Mit welchen Kooperationspartnern (Wissenschaft, Institutionen, Unternehmen) arbeiten Sie zusammen?
2. Wie sind die einzelnen Kooperationen zustande gekommen?
3. Wie beurteilen Sie die einzelnen Kooperationen im Ergebnis?
4. Mit wem könnten Sie sich eine innovative Zusammenarbeit vorstellen? Bitte denken Sie auch einmal an ungewöhnliche Partner, die keinen direkten Gesundheitsbezug haben.
5. Wie stellen Sie sich diese Kooperationen konkret vor? (Perspektiven, Schwierigkeiten)

Gesprächsleitfaden 6
(Niedergelassene Ärzte/-innen)

A. Bestandsaufnahme

1. Wie viele Mitarbeiter/-innen beschäftigen Sie zurzeit in Ihrer Praxis?
2. Welche Qualifikationen haben Ihre Mitarbeiter/-innen?

B. Innovationen

1. Wo sehen Sie zentrale medizin-technischen Veränderungen, die für Ihr Leistungsangebot von Bedeutung sind?
2. Welche Veränderungen hinsichtlich der Qualifizierung Ihrer Mitarbeiter/-innen erwarten Sie in der Zukunft?
3. Welche Auswirkungen haben Qualifizierungsmaßnahmen für die Leistungsentwicklung Ihrer Praxis?
4. Welche Entwicklung sehen Sie in der Patientenbetreuung?

C. Potenziale

1. Wie können Sie Ihre bisherigen Leistungsschwerpunkte festigen bzw. ausbauen?
2. In welchen Bereichen sehen Sie Entwicklungsmöglichkeiten bzw. -notwendigkeiten?
3. Mit welchen Schwierigkeiten rechnen Sie?
4. Welche Art von Unterstützung benötigen Sie, um Ihre Potenziale nutzen zu können?

D. Perspektiven

1. Ärzte haben heute mit vielen schwierigen Rahmenbedingungen zu kämpfen.
 - a) Welche Veränderungen haben sich daraus bisher für Ihre Praxis ergeben?
 - b) Welche Möglichkeiten sehen Sie für Ihre Praxis, mit diesen Rahmenbedingungen umzugehen?
2. Auch in der Zukunft ist mit weiteren Veränderungen der Rahmenbedingungen zu rechnen.
 - a) Welche Veränderungen werden das Ihrer Meinung nach im Wesentlichen sein?
 - b) Welche Auswirkungen sehen Sie darin für Ihre Praxis?
 - c) Welche Handlungsoptionen bestehen Ihrer Meinung nach?
3. Welche Unterstützung würden Sie sich im Umgang mit den Rahmenbedingungen wünschen?
4. Von wem könnten Sie sich eine Unterstützung vorstellen?

E. Kooperationen

1. Welche Kooperationen bestehen ggf. bereits?
2. Welche Art von Kooperation würden Sie sich wünschen?
3. Welche Bedeutung hat die interdisziplinäre Zusammenarbeit in Ihrer Praxis?

Gesprächsleitfaden 7
(Krankenkassen)

A. Bestandsaufnahme

1. Wie viele Versicherte betreuen Sie?
2. Wie viele davon sind bei Ihnen Mitglied?
3. Wie viele Mitarbeiter beschäftigen Sie?

B. Innovationen

1. Wo sehen Sie zentrale Veränderungen bis heute bei den Krankenkassen?
2. Wie haben Sie bisher auf diese Veränderungen reagiert?
3. Welche Veränderungen kommen Ihrer Meinung nach in Zukunft in der Gesundheitswirtschaft noch auf Sie zu?

C. Potenziale

1. Auf welchen Gebieten ist Ihre Krankenkasse Ihrer Meinung nach besonders stark?
2. Wie wollen Sie diese Stärken für die Zukunft nutzen?
3. Was denken Sie, sollte in Ihrer Krankenkasse noch verbessert werden?

D. Visionen

1. Stellen Sie sich vor, wir sind im Jahr 2010. Wie sieht Ihre Krankenkasse dann aus?
2. Was wären die nächsten Schritte in diese Richtung?
3. Welche Hindernisse könnten auf dem Weg dorthin auftauchen?
4. Wer könnte Sie dabei unterstützen?
5. Wie könnte diese Unterstützung aussehen?

E. Kooperationen

1. Mit welchen Kooperationspartnern (Wissenschaft, Institutionen, Unternehmen) arbeiten Sie zusammen?
2. Wie sind die einzelnen Kooperationen zustande gekommen?
3. Wie beurteilen Sie die einzelnen Kooperationen im Ergebnis?
4. Was hat in den Kooperationen jeweils gut funktioniert?
5. Was könnte für die Zukunft besser gemacht werden?
6. Mit wem könnten Sie sich eine innovative Zusammenarbeit vorstellen? Bitte denken Sie auch einmal an ungewöhnliche Partner, die keinen direkten Gesundheitsbezug haben.
7. Wie stellen Sie sich diese Kooperationen konkret vor? (Perspektiven, Schwierigkeiten)

Gesprächsleitfaden 8
(Unternehmen)

A. Bestandsaufnahme

1. Was sind zurzeit Ihre Tätigkeitsfelder?
2. Wie viele Mitarbeiter beschäftigen Sie?
3. Wie hoch ist Ihr Jahresumsatz?
4. Wo sehen Sie Ihren Schwerpunkt/Ihre Kompetenz?

B. Innovationen

1. Wo sehen Sie zentrale Veränderungen auf dem Gesundheitssektor für Ihren Bereich bis heute?
2. Welche Handlungsoptionen haben sich daraus für Ihr Unternehmen ergeben?
3. Welche Veränderungen erwarten Sie in der Zukunft in der Gesundheitswirtschaft und für Ihr Unternehmen?

C. Potenziale

1. In welchen Geschäftsfeldern ist Ihr Unternehmen besonders stark?
2. Wie wollen Sie diese Stärken für die Zukunft nutzen?
3. Welche Geschäftsfelder würden Sie gerne noch mehr ausbauen?

D. Visionen

1. Stellen Sie sich vor, wir sind im Jahr 2010. Wie sieht Ihr Unternehmen dann aus?
2. Was wären die nächsten Schritte in diese Richtung?
3. Welche Hindernisse könnten auf dem Weg dorthin auftauchen?
4. Wer könnte Sie dabei unterstützen?
5. Wie könnte diese Unterstützung aussehen?

E. Kooperationen

1. Mit welchen Kooperationspartnern (Wissenschaft, Institutionen, Unternehmen) arbeiten Sie zusammen?
2. Wie sind die einzelnen Kooperationen zustande gekommen?
3. Wie beurteilen Sie die einzelnen Kooperationen im Ergebnis?
4. Mit wem könnten Sie sich eine innovative Zusammenarbeit vorstellen? Bitte denken Sie auch einmal an ungewöhnliche Partner, die keinen direkten Gesundheitsbezug haben.
5. Wie stellen Sie sich diese Kooperationen konkret vor? (Perspektiven, Schwierigkeiten)